



OSTLAND

MONATSSCHRIFT
DES REICHSKOMMISSARS
FÜR DAS OSTLAND



Die Hermannsfeste in Narwa

HANDELSDEPARTEMENT

R I G A, S A N D S T R A S S E N r. 1/IV

Ruf: Direktor	34002	Hauptabteilung Handel	26183
Administrative Hauptabteilung	29657	Hauptabteilung für Finanzen	22472
Warenversorgungs- u. Verteilungs-Hauptabt	27855	Karten-ökonomische Abteilung	26791

RIGAER I HANDELSUNTERNEHMEN

R I G A, J A K O B S T R A S S E N r. 2

Vertrieb von Industriewaren

Ruf: Direktor	20641	Bau- und Transportabteilung	21331
Verkaufsabteilung	26071	Erzeugungsabteilung, Pleskauerstr. Nr. 4, Ruf:	30327
Versorgungsabteilung	26488	Schuh- und Konfektionswerkstätte. Annahme von Bestellungen	
Finanzabteilung, Oberbuchhalter	29411		

RIGAER II HANDELSUNTERNEHMEN

R I G A, F R E I H E R R - V O N - D E R - G O L T Z - R I N G N r. 8

Vertrieb von Nahrungsmitteln aller Art

Ruf: Direktor	30998	Administr.-wirtschaftl. Abteilung	20729
Handelsabteilung	31787	Obst- und Gemüsezw.	22394
Finanz-Buchhaltungs-Abteilung	24906		

RIGAER IV HANDELSUNTERNEHMEN

R I G A, K A L K S T R A S S E N r. 30, W. 2

Grosshandelsunternehmen. Versorgt Privathändler, Anstalten, Unternehmen u. Gemeindeverwaltungen

Ruf: Direktor	32282
Hauptbuchhalter	32525

ZWEIGE:

- | | |
|--|--|
| 1) Manufaktur- und Trikotagezweig:
Kontor: Kalkstrasse Nr. 30, W. 2 Ruf: 23543
Lager: Schwimmstrasse Nr. 1 " 28958 | 4) Unternehmen für Büromaschinen „Orbis“:
Schloss-Strasse Nr. 6 Ruf: 25396 |
| 2) Zweig f. Eisenwaren u. Wirtschaftszubehör:
Kontor: Kalkstrasse Nr. 30, W. 2 Ruf: 21853 | 5) Juvelier-, Edelmetall- und Uhrenzweig:
Riga, Weberstrasse Nr. 1 Ruf: 22674 |
| 3) Zweig für Schreibwaren und Bürozubehör
„Zemnieka Domas“:
Blaumannstrasse Nr. 38/40 Ruf: 29800 | 6) Zentraler Warenversorgungs- u. Windauer Handelsunternehmen:
Kalkstrasse Nr. 30, W. 2 Ruf: 21853 |

O S T L A N D

MONATSSCHRIFT
DES REICHSKOMMISSARS
FÜR DAS OSTLAND

HERAUSGEBER: REICHSKOMMISSAR HINRICH LOHSE
VERLAG: VERLAGSGESELLSCHAFT OSTLAND M.B.H., RIGA

NR. 2 AUGUST 1942

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Dr. Walter Zimmermann, Pressechef des Reichskommissars für das Ostland: Ostland — Ostsee.	3
Prof. Dr. Paul Johansen: Das hansische Reval.	6
Dr. A. Wendt, Direktor für Wirtschaft und Transportwesen: Wiederaufbau durch Aktionen	10
Edwin Erich Dwinger: Vorwärts mit Panzern.	17
Dr. V. Ginters, Direktor des Historischen Museums: Die lettische Volkstracht	19
Dr. Kurt Stegmann, Hochschulreferent des Reichskommissars für das Ostland: Wissenschaftsideal und Hochschule.	22
Dr. Carl J. Brinkmann: Die Musik der Esten.	27
Bücher — Über das Ostland — Für das Ostland.	29
Rundblick	33

KUNSTBEILAGE

An der Ostsee — Aquarell von Alfred Mahlau.

Titelblattaufnahme: Archiv

EINZELHEFT RM. 2,—



Der lange Hermann, das Wahrzeichen Revals

Aufn. OT Maier.

OSTLAND — OSTSEE

Von

Dr. WALTER ZIMMERMANN,

Pressechef des Reichskommissars für das Ostland

Als am 21. August des Vorjahres die Einnahme von Narwa und Nowgorod gemeldet wurde, da empfand wohl jeder diese beiden Namen wie Symbole. Von der alten trutzigen Hermannsfeste an der Narwe wehte die Reichkriegsflagge und an Iwan-gorod vorbei, das einst Iwan der Schreckliche als Bollwerk gegen Narwa auszubauen trachtete, marschierten unsere Soldaten hinein in die Weiten, die nun wieder Europa werden sollen. Am gleichen Tage, da unsere Soldaten mit der Narwe die alte Grenze des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation (bis 1558) und zugleich die Grenze europäischer Kultur überschritten, eroberten sie die Stadt, in der einst das östlichste Kontor der Hanse seinen Sitz hatte: Nowgorod.

Orden und Hanse waren in gleichem Maße aus demselben geschichtlichen Raum entstanden: der Ostsee, die beiden die Impulse gab. Ähnlich wie das Mittelmeer hat sich die Ostsee durch die Jahrhunderte als ein Kräftefeld mit vielfältigster Polarität erwiesen. Trotz der Verschiedenheit der menschlichen Einflüsse in beiden Lebensräumen, sind im Norden wie im Süden Ähnlichkeiten in der geschichtlichen Entwicklung, die im einzelnen hier nicht untersucht werden können. Diese Ähnlichkeiten liegen im wesentlichen in einem ständigen Spannungsausgleich zwischen den verschiedenen Polen, wie wir ihn in beiden Meeren durch die verschiedenen Epochen beobachten. In der Geschichte des Mittelmeeres fand nur einmal eine Aufhebung der Spannungen statt: im Imperium Romanum, das eine Jahrtausende alte Rivalität überwand, bis der Zerfall kam und eine neue Spannung heraufbeschwor, diesmal zwischen Byzanz und dem weströmischen Reich der Goten. Und heute ist die Politik des Duce doch nichts anderes als der Versuch der Überwindung dieser ewigen Polarität des Mittelmeeres. Unser nördliches Mittelmeer, die Ostsee, hat als ein ähnliches Spannungsfeld mit starker Polarität immer gleiche Probleme gehabt. Es kämpften Goten, Hansen, Orden, später Moskowiter und Polen, Schweden und Dänen um die Vorherrschaft. Der Orden und die Hanse gestalteten durch kulturelle und wirtschaftliche Pionierarbeit Geschichte um die Gestade dieses Meeres, scheiterten aber auf die Dauer, da das Reich nicht fest zu ihnen stand. Moskowiter und Polen drohten lange, der Ostsee ihr Gepräge zu geben. Immer wieder versuchte diese slawische Flut, gleichgültig ob unter zaristischem, polnischem oder bolschewistischem Vorzeichen, den Durchbruch zum Meer. Was sich in diesem Kriege im Raum unseres heutigen Ostlandes abspielte, war kein Originalrezept von Stalin. Sein Vorgehen, rechtzeitig das Glacis gegen den zukünftigen Gegner auf irgendeine demagogische Methode zu besetzen, findet seine Parallele im Zarenreich schon zur Zeit Iwan des Schrecklichen. Wie

Stalin 1940 seine Horden in die baltischen Staaten einmarschieren ließ, um rechtzeitig seine Stellungen zum Angriff gegen das Reich zu beziehen, so rückte Iwan IV. als „König von Livland“ im Namen des Prinzen Magnus, des Bruders Friedrich II. von Dänemark, nach Westen vor. Aber Iwan und Magnus stießen auf starken Widerstand, Reval hielt stand und nur die Eroberung der kleinen Stadt Weißenstein gelang. Aber weder die Germanen noch die Slawen vermochten der Polarität Herr zu werden, die letzten Endes Kräftezersplitterung und eine ewige Reihe von Kriegen bedeutete. Nur einmal bestand die Möglichkeit, die Führung des Gesamt-raumes zu konzentrieren. Es ist müßig, in der Geschichte die Frage aufzuwerfen, was geschehen wäre, wenn . . . ! Und doch können wir uns einfach dieser Fragestellung nicht erwehren, wie sich die Geschichte unseres Meeres und seiner anliegenden Länder entwickelt hätte, wenn Orden und Hanse in einer Front mit einem starken Kaiser und einem starken Reich gestanden hätten. Diese einmalige geschichtliche Chance wurde nicht genutzt. Als die Hanse niederging, kamen die Nationalstaaten. In der schwedischen Großmachtzeit versuchte noch einmal Gustav Adolf den Traum zu erfüllen, den das mare balticum genau so wie das Mittelmeer seinen Menschen immer vor Augen führte und ihnen zu verwirklichen aufgab.

Und wenn es gelungen wäre?! Ein deutscher Geograph von Rang, Friedrich Ratzel, hat sich einmal mit dieser Frage beschäftigt und gemeint: „Wenn auch alle Uferländer der Ostsee in einer Hand wären und der stärksten, so würde sich die ganze übrige Welt zusammenschließen, um sich den Weg nach Rußland, Finnland und Schweden freizumachen.“ Wenn Ratzel diese pessimistische Beurteilung gibt, so stand er wohl allzusehr unter dem Eindruck der ewigen europäischen Kräftezersplitterung. Ob eine politische Koalition: Hanse, Orden und Reich einst stark genug gewesen wäre, die Ostsee vor zudringlichen fremden Nationen zu schützen, die etwa den friedlichen Handelsverkehr hätten stören wollen, bleibt dahingestellt. Die Kette der Auseinandersetzungen mit dem Empire hätte wohl früher begonnen. So büßte die Hanse ihre besten Kräfte ein in Kämpfen im Ostseeraum selbst mit dem aufsteigenden Skandinavien, und der Orden unterlag gegenüber Polen und dem Moskowitertum, die beide zum Meer drängten.

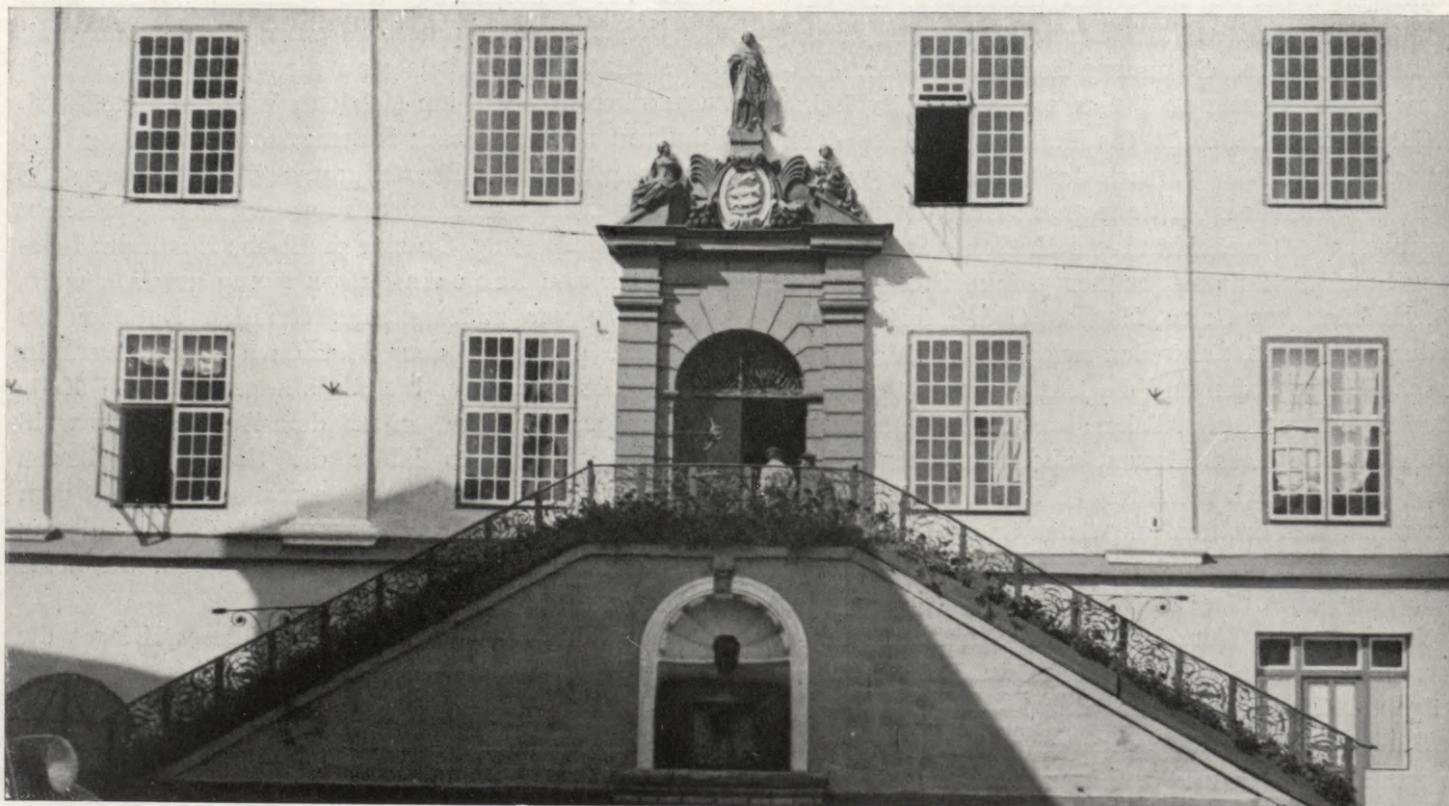
Wir wissen heute, daß am Ende dieses Krieges die Ostsee frei sein wird von allen slawischen und auch von allen direkten und indirekten britischen Machteinflüssen. Das Großdeutsche Reich wird als Führungsmacht die Sicherung dieses Raumes in kameradschaftlicher Zusammenarbeit mit den übrigen Anliegern übernehmen, insbesondere auch mit unseren finnischen

Waffengefährten und Dänemark, das durch seine Belte und den Öresund die Schlüsselstellung zu diesem Meer innehat. Kriegsmarine und Luftwaffe werden diese Sicherung so stark machen, daß dem Ostseeraum für eine weite Zukunft ein friedlicher Aufbau beschieden sein kann.

Als dieser Weltkrieg entbrannte, war der tragische Anlaß das Schicksal einer deutschen Ostseestadt: Danzig. Die politische Landkarte der Ostsee seit 1918 war das Werk raumfremder Mächte, der sogenannten Siegerstaaten. Ihre Revision, die nach dem Willen des Führers durch friedliche Regelungen der beteiligten Partner von ihnen selbst vollzogen werden sollte, wurde durch England verhindert. Englands Einmischung in diese Ostseefragen zog unabänderlich ein Ostseeproblem nach dem andern, ein Teilgebiet nach dem andern nach sich und löste so einen gewaltigen Erdbeben aus, der das ganze künstliche Gebäude, das man einst in Washington, London und Paris erfunden hatte, wie ein Kartenhaus zusammenfallen ließ. Dieselben Mächte, die einst die baltischen Staaten ins Leben gerufen hatten, wurden zwei Jahrzehnte später bedenkenlos ihre Totengräber, um dies Land zum Aufmarschgebiet ihrer Verbündeten gegen das Reich werden zu lassen.

Mittelmeer und Ostsee kämpfen heute den gleichen Schicksalskampf um die Freiheit ihrer Küsten- und Seewege, um das Recht, ihren Raum frei nach den eigenen Bedürfnissen ihrer Völker zu gestalten. Mussolini hat einmal den englisch-italienischen Gegensatz mit einem Wortspiel gekennzeichnet: während für England das Mittelmeer eine Via sei, der Weg nach Indien nämlich, so müsse Italien sein Meer als die Vita betrachten. Für sichtbare oder unsichtbare Zwing-

burgen zur Sicherung irgendwelcher Seewege ist nach diesem Krieg in unseren beiden europäischen Mittelmeeren kein Platz mehr. Die beiden großen Führungsmächte im Norden und Süden werden in guter Nachbarschaft mit den anderen Anliegern dieser Meere diese großen Lebensräume zum Nutzen des Gesamtkontinents neu gestalten, und nur sie können die Sicherung auch ihrer Seewege in Krieg und Frieden übernehmen. In der Ostsee aber wird das Ostland sich dabei seiner besonderen Sendung, als das große Vorfeld des Reiches und der wichtige Verkehrsmittler zu seinem weiten Hinterland, bewußt sein. Eine Jahrhunderte alte Tradition ist durch die Stärke des Großdeutschen Reiches wieder geweckt worden und legt dem Ostland eine besondere Verpflichtung auf. Sein Beitrag zum Wiederaufbau des neuen Europa wird bestimmt durch seine geopolitische Lage im Schnittpunkt der großen Verkehrslinien des Gesamttraumes. Wird die wirtschaftliche und kulturelle Zukunft des Ostlandes vornehmlich in einer naturgegebenen engen Zusammenarbeit mit dem benachbarten Reich begründet liegen, so wird dieser Raum insbesondere mit fortschreitender Erschließung der Europa nun wiedergegebenen weißruthenischen Teile zur Anbahnung neuer Handels- und Wirtschaftsbeziehungen mit allen aufbauwilligen Kräften Skandinaviens, Finnlands und der Niederlande bereit sein. Bei den noch offenstehenden Möglichkeiten dieses großen und weiten Raumes zwischen Ostsee und Ukraine ist das Ostland heute dank der wiedergewonnenen Freiheit und engen Verbindung mit dem Kern unseres Erdteiles in den Blickpunkt des werdenden neuen europäischen Kontinents gerückt.



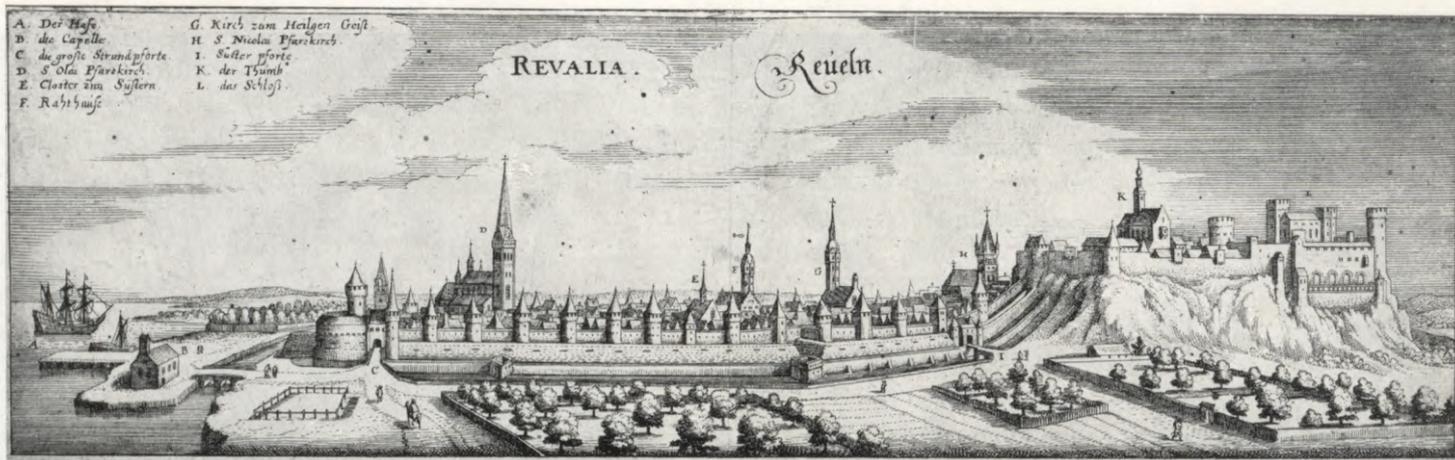
Das Rathausportal in Narwa

Aufn. Hubert Koch



Narwa: Stael-Holsteinsches und Schwartzsches Haus

Aufn. Hubert Koch



Nach einem Stich von Merian

DAS HANSISCHE REVAL

Von

Prof. Dr. PAUL JOHANSEN, Hamburg.

Wer aus der fast endlos erscheinenden russischen Ebene nach Reval kommt, wer auch über See sich der Stadt nähert und zum ersten Male das charaktervolle, einprägsame und einzigartig schöne Profil der alten deutschen Trutzfeste und Siedlung erblickt, der wird unwillkürlich von dem Gefühl erfaßt, vor einem großen Schicksal zu stehen. Kein gewöhnliches Geschehen ist an dieser Stadt vorbeigegangen; die großen Linien von Natur und Geschichte im Stadtbilde künden es uns beim ersten Anblick.

Als Handelshafen hat Reval eine mindestens tausendjährige Vergangenheit. Der steile Fels des Domberges, nach der Volksüberlieferung das Grabmal des Estenhelden Kalew, trug eine Burg zum Schutz des Handels, war zugleich wie ein Seezeichen für den fahrenden Mann, der gern den günstigen Hafen im Zentrum der nordestnischen Küste aufzusuchen pflegte. Obwohl der Ort von russischen, skandinavischen und finnischen Quellen und Volksüberlieferungen oft genannt wird, reichte seine Bedeutung in ältester Zeit über diejenige eines bäuerlichen Marktplatzes nicht hinaus.

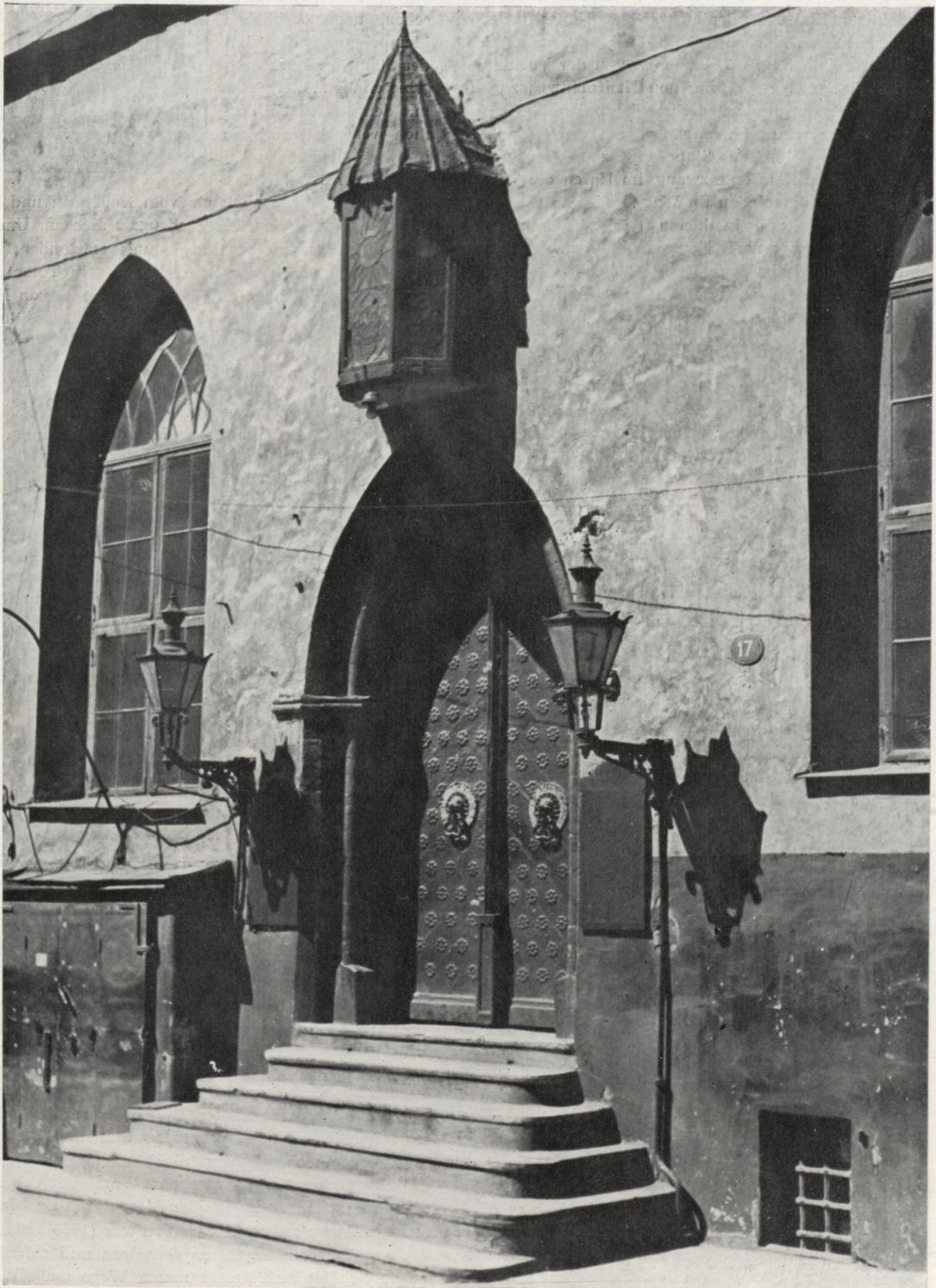
Erst Niederdeutschlands Vorstoß in die Ostsee eröffnete dem Norden die Tore städtischer Kultur. Im Siegeszuge durchstieß der westfälische Kaufmann von Lübeck aus die Ostsee, drang tief ins Innere Rußlands ein und sicherte sich den Handelsweg durch die Anlage von Stützpunkten auf Gotland und an der Dünamündung.

Der Dänenkönig Waldemar II. versuchte die-

ser Entwicklung einen Riegel vorzuschieben, indem er 1219 Reval besetzte und zur festen Burg ausbaute. In einer blutigen Schlacht gelang es ihm, mit seinen deutschen und wendischen Hilfstruppen den Esten eine schwere Niederlage beizubringen. Der Überlieferung nach fiel damals das dänische Kreuzesbanner, der Danebrog, vom Himmel. Daher soll auch Revals kleines Wappen, ein weißes Kreuz auf rotem Grunde, seinen Ursprung genommen haben. Es sollte aber König Waldemar nicht gelingen, die deutsche Ausbreitung zu hindern; schon 1227 hat der livländische Schwertbrüderorden, als Verbündeter des großen Bischofs Albert und des „gemeinen Kaufmanns des Römischen Reiches“ Reval eingenommen und drei Jahre später, 1230, die Anlage der Unterstadt, als Handelsstützpunkt der gotländisch-deutschen Kaufleute aus Wisby, veranlaßt. Reval war zunächst nur als erste Etappe auf dem Wege nach Nowgorod gedacht.

Zeiten wiederkehrender, kraftloser dänischer Oberherrschaft (1238—1346) haben die deutsche Entwicklung Revals nicht verhindern können, sondern sie sogar beschleunigt. Lübisches Recht sicherte 1248 der Stadt eigenes Gesicht und weitgehende Selbstverwaltung zu; bald streifte das junge Gemeinwesen die Vormundschaft königlicher Vögte gänzlich ab; eine selbständige Körperschaft war entstanden, die frei eigene Politik betrieb und ihre Herren nur als Bundesgenossen betrachtete; auch dann, als der mächtige Deutsch-Orden sich durch Kauf in den dauernden Besitz der Stadt zu setzen wußte (1346—1561).





Die Große Gilde zu Reval

Aufn. Kalninsch.

Viel schwieriger wurde es für Reval, sich des übermächtigen Einflusses der auswärtigen Hansekaufleute zu entziehen. Die Tochterstadt Wisbys versuchte sich durch ein Jahrhundert vergeblich von der Vormundschaft Gotlands, des „gemeinen Kaufmanns“, zu befreien; der Gegensatz zwischen den zeitweiligen Besuchern und den Dauersiedlern ist unverkennbar. Erst als Reval 1346 das Stapelrecht zugesprochen erhielt, das alle Kaufleute zwang, im Hafen die Waren für Rußland umzuladen (in Wagen oder Schlitten für den Landweg und in kleine flachgehende Schiffe für den Flußweg nach Nowgorod) — erst dann erhielt die energische, junge Hansestadt eine Handhabe, auch die auswärtigen Großkaufleute des Westens ihrem Willen gefügig zu machen.

Nun beginnt ein langsamer aber deutlicher Aufstieg der Stadt. Der 1361 von Waldemar IV. Atterdag von Dänemark geplünderten Mutterstadt Wisby wird Schritt für Schritt der Rußlandhandel entzogen; bald ist Reval Herrin im „Gotenhof“ zu Nowgorod und macht, im Verein mit Dorpat, selbst Lübeck den Rang im „Peterhofe“ daselbst, dem eigentlichen Hansekontor, streitig. Schließlich erreichen es die livländischen Städte Riga, Reval und Dorpat im 16. Jahrhundert, daß der gesamte Rußlandhandel nur durch ihre Hände gehen darf, daß dem Hansekaufmann des Westens der direkte Handel mit den Russen verboten wird.

Mit diesem Unterpfande in der Hand verstand es Reval, nicht nur seinen wirtschaftlichen, sondern auch seinen politischen Einfluß immer weiter auszuweiten. Schon als Handelsmittelpunkt Nordostlands, das unter der Herrschaft des Deutschen Ordens rasch aufblühte, war die Ausstrahlungskraft der Stadt nach Norden eine ganz bedeutende; weite Strecken der finnischen Küste und des Hinterlandes standen völlig unter der wirtschaftlichen Vorherrschaft Revals, besonders galt das auch für Wiborg und Karelilien. Selbst Nordschweden konnte sich dem Einfluß der mächtig emporstrebenden Hansestadt nicht entziehen; Stockholm, damals neben Reval als Kleinstadt zu betrachten, hat sogar zeitweise Reval die Huldigung leisten müssen. Revaler Kaufleute trafen sich nicht nur im Osten, sondern auch im Westen weit über Lübeck hinaus, in Brügge, England, Frankreich,



ja selbst in Portugal. Es war besonders der große Salzhandel mit den Häfen der Biscaya, der zur Quelle von fast unerschöpflichem Reichtum für die Bürgerschaft wurde. Reval versorgte damals, kann man ohne Übertreibung sagen, einen großen Teil Nordosteuropas mit Salz.

Jene gewaltige Zeit hansischer Blüte hat Re-

val den charakteristischen, unauslöschlichen Stempel aufgeprägt, hat der Stadt ihren achtunggebietenden Mauergürtel mit den mächtigen Türmen verliehen, hat sie in den Stand gesetzt, herrliche Kirchenbauten



zu errichten, die noch heute vom Kunstsinn und der Opferfreudigkeit der Bürger Zeugnis ablegen. Unvergängliche Kunstwerke sind damals entstanden: der Heiligen-Geist-Altar des Bernt Notke, sein Totentanz, der große Altarschrein für die Nikolaikirche von Herman Rode, die Schöpfungen Meister Michel Sittows, die Schnitzereien und Wandteppiche der Ratsstube usw. Ein Strom von geistiger Kraft, gepaart mit tiefstem Lebensernst und dennoch auch mit Frohsinn und mit geschicktem Erwerbssinn ist in diesen Werken enthalten, das fühlt jeder verständnisvolle Beschauer sogleich.

Noch 1571 und 1577 konnte die Stadt Reval ihre Bewährung ablegen, als sie Europa vor dem Einbruch der asiatischen Horden Iwans des Grausamen bewahrte und mutig zwei schweren und langen Belagerungen durch gewaltige russische Übermacht widerstand. Selbst der Kaiser, sonst kaum der fernen livländischen Mark des Reiches eingedenk, fühlte sich veranlaßt, in einem Schreiben den hohen Mut der deutschen Bürgerschaft zu preisen.

Aber Reval hatte den Zenit seiner Entwicklung schon überschritten: nun ging es bergab. Daran waren nicht nur die endlosen Kriege schuld, sondern vor allem die Umordnung der geopolitischen Verhältnisse. Seit Gustav Wasa versuchte Schweden mit immer größerem Erfolge, sich von der Bevormundung der Hansestädte zu befreien. Auch Reval mußte daran glauben; es wurde von Stockholm überflügelt und aus Nordschweden verdrängt. Langsam machte sich auch in Finnland, nach der Gründung von Helsingfors, eine Tendenz bemerkbar, sich von Revals Einfluß loszulösen. Revals Tochterstadt, das im 17. Jahrhundert aufblühende Narwa, nahm einen großen Teil des Rußlandhandels für sich in Anspruch und wurde darin von Schweden, das seit 1561 den Norden Alt-Livlands erworben hatte, bestärkt. In der Newamündung bildete sich ein neues, stark deutsch geprägtes, städtisches Gemeinwesen aus: das war Nyenschanz. Diese Städte, im Verein mit Wiborg, waren die Erben des ehemals blühenden Revaler Stapelhandels mit Nordrußland. Reval war nicht mehr das einzige Durchgangstor für die russische Ware; seit der Hafen von Archangel am Weißen Meer durch Engländer und Holländer aufgesegelt worden war (1553), strömte ein gut Teil der begehrten Ostwaren und orientalischen Schätze auf diesem neuen Wege nach Westeuropa. Auch der Landweg durch Polen wurde immer mehr üblich und führte dazu, daß der Pelz- und



Reval, Blick auf das Rathaus

Aufn. Retzlaff

Fellhandel sich vom Norden abwandte und in Mitteldeutschland — Leipzig — sein Zentrum fand.

Reval sank langsam in tiefen Schlummer, es war zur kleinen Provinzstadt geworden. Als der große Nordische Krieg dann noch 1703 Petersburg entstehen ließ, auch das ganze, ehemals so reiche estnische Hinterland in Schutt und Asche legte, war Revals Stern für immer gesunken. Nur als zeitweilig eisfreier Winterhafen für die anspruchsvolle Zarenresidenz in Petersburg fristete die Stadt noch ihr Dasein. Dieser Armut und provinziellen Entlegenheit ist es zu verdanken, wenn Reval bis heute seine historischen Denkmäler in fast unveränderter Gestalt bewahren konnte: zu Neubauten gebrach es den Bürgern an Geld.

Aber seit 1870 erwachte neues, eigenes Leben in der Stadt; Eisenbahn, Industrie, dazu der Aufschwung von Landwirtschaft und Gewerbe ließen aus dem vergessenen Provinzstädtchen langsam die Hauptstadt des neuen Estlands werden. Wieder begann Reval als Handelszentrum, wenn auch in bescheidenem Umfange, wirtschaftlichen Einfluß auszustrahlen. Doch krankte das Leben am engen, von künstlichen Zollmauern umschränkten Raum, der ein wirkliches Gedeihen verhinderte.

Wenn Reval erst mit den südlichen Wirtschaftsgebieten eng verbunden ist, wenn der rege Austausch mit dem Reich endgültig gesichert ist, dann dürfen wir hoffen, daß ein neues hansisches Reval entsteht, das dem mittelalterlichen an Glanz nicht nachstehen wird.

WIEDERAUFBAU DURCH AKTIONEN

Von

Dr. A. WENDT,

Direktor für Wirtschaft und Transportwesen

Die Geschichte der Völker kennt selten so tragische und erschütternde Zustände, wie sie in Estland zur Zeit des Kommunismus herrschten und wohl kein anderes Kulturvolk mußte den Aufbau einer neuen Zukunft so bar aller Mittel beginnen wie die Esten im vergangenen Jahr.

Das äußere Bild des Landes, obgleich überall durch die Ruinen der Heimstätten und Betriebe verdüstert, läßt uns dennoch nicht den ganzen Umfang der Estland in Wirklichkeit zuteilgewordenen Prüfungen erkennen. Darüber erhalten wir erst nach näherer Einsichtnahme in die einzelnen Wirtschaftsgebiete einen Überblick. Aber auch die auf diesem Wege erhaltenen Ziffern besagen nicht viel, insbesondere einem Menschen, der mit größeren Maßstäben zu messen gewohnt ist.

So werden die in Estland in der kommunistischen Zeit erlittenen Verluste an Menschen und wirtschaftlichen Werten erst dann begreiflich, wenn sie im Rahmen des diesem Lande anzulegenden kleineren Maßstabes betrachtet werden. Eine Betrachtung aus diesem Gesichtswinkel ergibt, daß Estland unter der Zerstörungstätigkeit der Bolschewisten weit schwerer als die übrigen baltischen Staaten gelitten hat. In der Reihe der Verluste, die das Volk und das Land getroffen haben, ist gerade der Menschenverlust in seiner Nachwirkung am empfindlichsten. Die Volkszählungstatistik vermerkt, daß die Bevölkerungszahl im Vergleich mit der Vorkriegszeit rund um 100.000 zurückgegangen ist. Davon entfallen allein auf Verschleppte, Verhaftete und Hingemordete 60.000. Auch diese Ziffer wird dem Vertreter eines Großstaates nur dann verständlich, wenn man bedenkt, daß die Bevölkerungszahl vor dem Kriege mit 1.100.000 begrenzt war. Damit hat sich durch Verschleppung, Verhaf-

tungen und Ermordungen die Zahl der estnischen Bevölkerung und Arbeitskräfte in einem Umfange vermindert, der, an den großdeutschen Verhältnissen gemessen, den Verlust der gesamten Einwohnerschaft Berlins bedeuten würde. Zur Charakterisierung des Umfanges des kommunistischen Zerstörungswerkes im Wirtschaftsleben sei angedeutet, daß alle bedeutenden Betriebe in Trümmer gelegt, das Land aller Waren und Transportmittel beraubt, alle Industriezweige von Grund aus desorganisiert, alle im Laufe der 20 Jahre der Eigenstaatlichkeit akkumulierten materiellen und geistigen Reserven auf den Nullpunkt gebracht wurden. So fanden die siegreichen deutschen Truppen bei ihrem Einmarsch in Estland eine Million schwergeprüfter Menschen auf den Trümmern ihrer Wirtschaft und ihres Daseins vor. Das war das wirkliche Bild der Lage vor einem Jahr.

Auf dem Hintergrund einer solchen Wirklichkeit werden auch die erneuten Anstrengungen, die Estland zum Wiederaufbau der Wirtschaft und der Regelung der allgemeinen Lage gemacht hat, besser verständlich. Auch die Aufbauarbeit hat sich nicht frei von allen Nachwirkungen des bolschewistischen Chaos entwickeln können und ist zudem an die beschränkten Möglichkeiten der Kriegszeit gebunden. Insbesondere in der ersten Periode der Aufbauarbeit fühlte sich der Este oftmals wie in die Steinzeit versetzt: es fehlten die notwendigsten Hilfsmittel und Rohstoffe, es fehlten Arbeitskräfte, und trotz alledem mußten dringliche Aufgaben erledigt werden, welche die neuezeitige Lebensführung und der Krieg vorschrieben.

Da der frühere Wirtschaftsapparat nicht mehr funktionierte, mußte unter solchen Verhältnissen bei der Aufbauarbeit ein neues System in Anwendung genommen werden und dieses System wurde auf einer

Reihe Aktionen aufgebaut, die die ganze Bevölkerung erfaßte. Ohne daß ein Befehlen oder Werben notwendig wurde, war es dem Geringsten wie dem Höchsten verständlich, daß die Schwierigkeiten nur unter dem Einsatz der gemeinsamen Anstrengungen des Volksganzen besiegt werden konnten. Zur grundlegenden Kraftquelle wurde hier der dem Esten eigene bäuerlich zähe Lebenswille und seine Arbeitsfreudigkeit, welche sich nicht durch die Trostlosigkeit der Trümmer beirren ließ, und ein jeder legte gleich zu Anfang der Aktionen Hand an zur Durchführung der gemeinsamen Vorhaben.

Als erste umfassendere Maßnahme organisierte auf Weisung der Estnischen Verwaltung das Direktorium für Wirtschaft und Transportwesen und das Landwirtschaftsdirektorium im Winter 1941/42 die Aktion zur Versorgung der Front mit warmen Wintersachen. In kürzester Zeit brachte das estnische Volk für die Front 305.000 Stück an Winterkleidung, darunter 47.000 Pelze, wattierte Mäntel und Joppen, zusammen. Mit dieser Aktion übertrafen die Esten bei weitem die übrigen baltischen Völker. Gleichzeitig organisierte das Direktorium für Wirtschaft und Transportwesen die Anfertigung warmer Sachen für die Front. In kurzer Zeit wurden 35.000 Paar eines neuartigen Schuhzeugs — ein auf dem gewöhnlichen Militärstiefel zu tragender pelzgefütterter „Polarschuh“ — gefertigt, welcher sich außerordentlich gut während der strengen Kälte an der Ostfront bewährte. Ferner wurden Tausende von Händen zum Stricken wollener Sachen eingesetzt und als Ergebnis dieser Arbeit wurden 120.000 Paar Socken und 16.000 Paar Handschuhe an die Front gesandt. Bei Eintritt der Schneeschmelze versorgte Estland die Ostfront mit neuartiger Fußbekleidung, welche durch das Imprägniermittel „Estlandit“ vollständig wasserdicht gemacht wurde. Die Erfindung, Herstellung und die Beförderung des „Estlandits“ an die Front erfolgte in besonders schnellem Tempo. Schon 11 Tage nach der Erfindung der Imprägnierflüssigkeit von den Chemikern des Wirtschaftsdirektoriums fand das „Estlandit“ an der Front Anwendung! Insgesamt wurden über 27.000 kg „Estlandit“ an die Front geliefert.

Für den Bedarf des Landes und im Interesse des Nachschubs erfolgte durch eine Aktion eine weitgehende Belebung des Vorspanntransports, die unter der Lenkung des Wirtschaftsdirektoriums organisiert wurde. Der Fuhrentransport hatte Aufgaben von außerordentlicher Wichtigkeit zu bewältigen, da die Bolschewisten den rollenden Bestand der Eisenbahnen vernichtet hatten und vom Kraftwagenpark bloß 15 v. H. erhalten war. Ab November 1941 wurde in allen Kreisen der freiwillige Fuhrentransport aufgenommen, für den alle arbeitsfähigen Pferde eingesetzt wurden. Die dem Vorspanntransport gestellten Aufgaben waren umfangreich: die Beförderung von Brotgetreide, Holzmaterial, Materialien für die Instandhaltung der Straßen und die Versorgung der Betriebe mußte durchgeführt werden. Trotz des au-

ßergewöhnlich strengen Winters, schlechter Wegverhältnisse und einer mangelhaften Pferdeverpflegung kamen im Laufe von vier Monaten 1.256.520 Pferdearbeitstage zur Ausführung, innerhalb welcher insgesamt 1.336.053 t verschiedene Ware auch auf große Strecken befördert wurde.

Besonders große Ansprüche an den Fuhrentransport stellte die im Frühjahr 1942 eingeleitete Waldaktion, wo die Beförderung fast ausschließlich auf Pferdekraft angewiesen war. Bei der Waldaktion wurden mit Pferden 354.000 Arbeitstage verrichtet, binnen welcher Zeit 358.842 t gesägtes Holzmaterial zur Abfuhr kam.

Zu einer das ganze Volk weitgehendst erfassenden Aktion gestaltete sich im Winter 1941/42 die Waldaktion, welche gleichfalls vom Direktorium für Wirtschaft und Transportwesen organisiert wurde. Die Forstwirtschaft schädigende Anordnungen der Bolschewisten und ihre Zerstörungen beim Abzug aus Estland hinterließen die Heizwirtschaft in einem überaus trostlosen Zustande. So entstand im Winter 1941/42 eine Lage, die die Einwohnerschaft mit einem katastrophalen Heizmaterialmangel und die Betriebe aus demselben Grunde mit der Stilllegung bedrohte. Die Lage war umso schwerer zu ertragen, als Estland unerschöpfliche Vorräte an Brennschiefer und umfangreichen Forsten besitzt, die früher auch zur Versorgung ausländischer Märkte reichten. Innerhalb der zwei Monate, die noch zur Verbesserung der Lage übrigblieben, wurden im Aktionswege alle Behörden, Anstalten, Vereinigungen, Unternehmen und die ganze arbeitsfähige Einwohnerschaft zur Durchführung des Brennholzerzeugungsplans eingesetzt. Insgesamt wurden während der Waldaktion, die vom 8. Februar bis 11. April d. J. dauerte, 716.000 Arbeitstage verrichtet und 1.013.419 Festmeter Holz gefertigt, davon 488.902 fm Nutzholz und 524.517 fm Brennholz.

Gegenwärtig vollzieht sich die Torfaktion, die am 15. Mai d. J. eingeleitet wurde und inhaltlich die Fortsetzung der im Winter begonnenen Waldaktion darstellt. In den Plan ist die Gewinnung von 260.000 t Maschinentorf, zu welchen noch Spatentorf in größeren Mengen hinzukommt, aufgenommen. Die Torfaktion bezweckt die Versorgung der Betriebe und der Einwohnerschaft mit Torf. Die Betriebe entsenden ihre Belegschaften in die Torfmoore, wo sie einen Teil des aufgearbeiteten Torfes für den Eigenbedarf erhalten.

Die in Behörden und Unternehmen Beschäftigten werden auf Grund des Beschlusses der Estnischen Verwaltung zur Teilnahme an der Torfaktion, sowie an den im Sommer fortgeführten Waldarbeiten beurlaubt; eine Möglichkeit, die überall weitgehend ausgenutzt wird. Zur Zeit befinden sich zur Befriedigung des eigenen Brennholzbedarfs durchschnittlich 15.000 Personen täglich im Walde und bei der Gewinnung von Maschinen- und Spatentorf sind mindestens 3000 Menschen beschäftigt.

Einen Beitrag zur Versorgung der Front und Erlangung des Sieges hat das estnische Volk durch die im Frühjahr erfolgte Buntmetallsammelaktion gegeben, welche unter der Leitung des Ersten Landesdirektors, Dr. H. Mäe, durchgeführt wurde. Obgleich Estland keine Metalle abbaut und insbesondere die ländlichen Hauswirtschaften arm an Buntmetallen sind, hatte die Aktion einen guten Erfolg zu verzeichnen.

Auch die bisherigen Ergebnisse der Fischaktion, die gegenwärtig erfolgt, bestätigen die Annahme, daß das im Rahmen der Fischaktion gestellte Ziel erreicht wird. Die Fischaktion wurde Anfang April d. J. in Angriff genommen, um eine beschleunigte Belegung des durch die bolschewistische Vernichtung und den Krieg lahmgelegten Fischereiwesens herbeizuführen. Im Rahmen der Aktion wurde die den Fischfang leitende Zentralstelle — die Estnische Fischerzentrale — umgestaltet, die den Fischern zu zahlenden Preise merklich erhöht und der Gewinn des Zwischenhandels auf das Mindestmaß herabgesetzt. Gleichzeitig wurde das Mögliche zur Versorgung der Fischer mit Fischfanggeräten und anderen Gebrauchsartikeln getan. Obgleich die estnische Fischergemeinschaft durch den bolschewistischen Terror 30 v. H. seines Bestandes verlor und ein erheblicher Teil der Fanggeräte und Boote vernichtet ist, sind auf dem Gebiete des Fischfanges, ungeachtet der kriegsbedingten Schwierigkeiten, dennoch bemerkenswerte Erfolge zu verzeichnen. Innerhalb der ersten drei Monate der Fischaktion sind bereits 4.212.000 kg Fische gefangen wor-

den, während der Gesamtertrag von sieben Monaten vor der Aktion 1.400.000 kg betrug. Eine der wesentlichen Aufgaben der Fischaktion ist auch die weitere Heranziehung der Bevölkerung zwecks Selbstversorgung zum Angelsport. Es sind zahlreiche Angelzirkel eingerichtet worden, deren Mitgliederzahl bereits 20.000 Personen umfaßt. Das bedeutet eine Erhöhung der Zahl der an der Liebhaberscherelei Beteiligten um das Dreißigfache.

Die Esten haben allen Grund, mit den Ergebnissen der Aktionen zufrieden zu sein. Diese Erfolge beweisen, daß man es im Rahmen der Möglichkeiten eines kleinen vielgeprüften Volkes vermocht hat, durch gemeinsame Anstrengung aus den Trümmern neues Leben zu erwecken und einen Grundstein zu weiteren Errungenschaften zum Besten der Front sowie des Hinterlandes zu legen. Die Möglichkeit, alle Kräfte zur Durchführung der Aktionen einzusetzen, wurde jedoch nur dank der deutschen siegreichen Truppen erreicht, die den Esten ihren Arbeitswillen und den Glauben an die Zukunft durch die Befreiung des Landes von der bolschewistischen Schreckensherrschaft zurückgaben. Und wesentlich werden die Aktionen von der Erkenntnis beflügelt, daß hier in Grenzen der Möglichkeit alle gemeinsam mithelfen. Dieser Umstand kam gerade bei der Waldaktion am bedeutungsvollsten zum Ausdruck, bei der oftmals der deutsche Gebietskommissar oder ein Direktor der Estnischen Verwaltung der Arbeitspartner eines Bauernknechtes war.



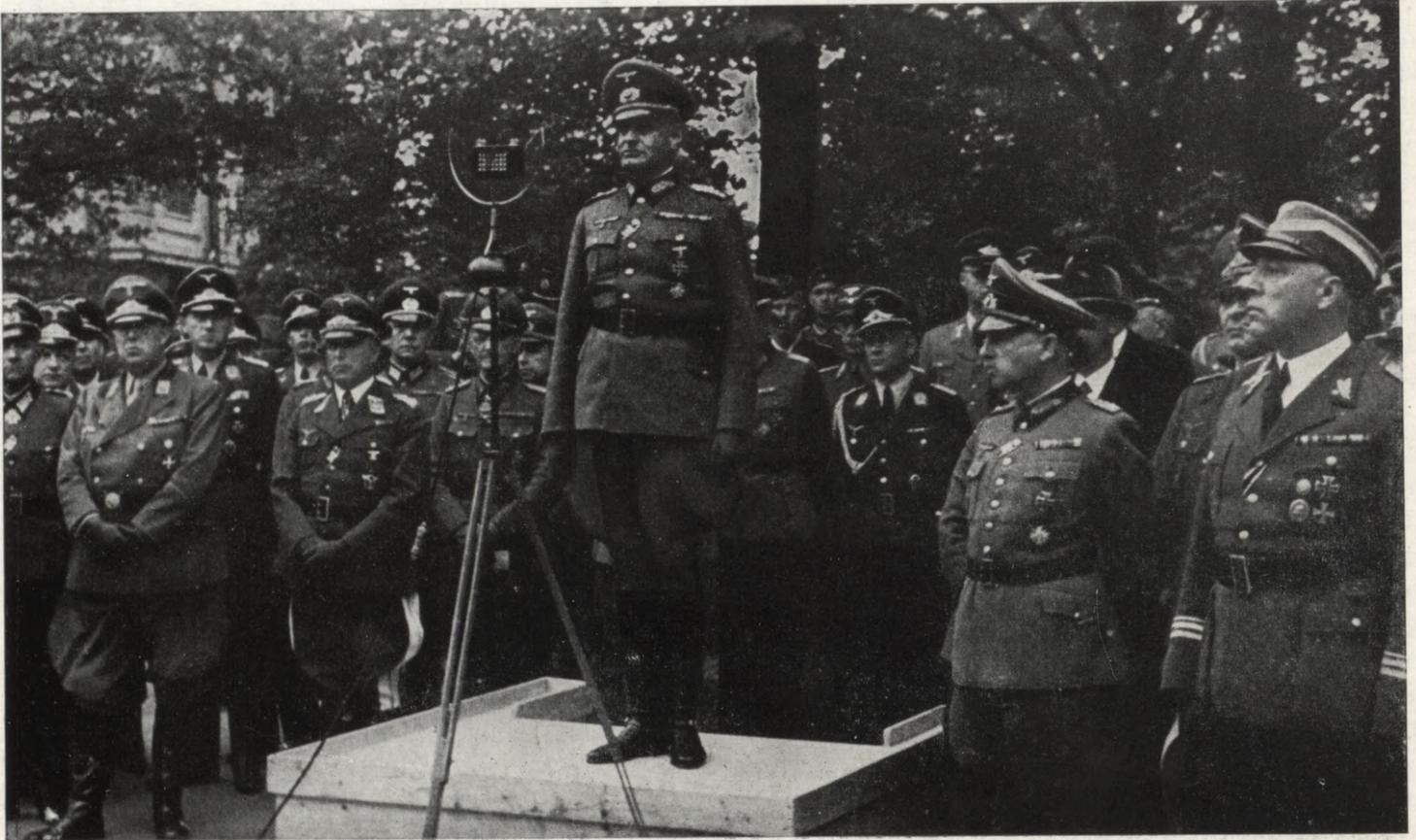
Das Wappen der Schwarzen Häupter in Reval

Aufn. Kalnisch



Reichsminister Alfred Rosenberg in Weißruhenien
Bei der Ankunft in Minsk

TAG DER BEFREIUNG IM OSTLAND



Der Wehrmachtbefehlshaber Ostland, Generalleutnant Braemer, hält die Gedenkrede. Links Reichskommissar Lohse mit dem Ritterkreuzträger Oberst Lasch, dem Befreier Rigas, rechts Generalkommissar Staatsrat Dr. Drechsler.



Reichskommissar Lohse mit Verwundeten vor der Dienststelle des Wehrmachtbefehlshabers Ostland.

Aufn. Kalninsch.

BEREISUNG DES GENERALBEZIRKS LETTLAND



Reichskommissar Lohse auf einer Besichtigungsfahrt durch den Generalbezirk Lettland. Im Gebiet Wolmar mit Gebietskommissar Hansen.



Reichskommissar Lohse im Gebiet Riga-Land. In der Mitte Gebietskommissar Fust.

Aufn. D. Z. Berkis.



In Kurland. Hinter dem Reichskommissar der SS- und Polizeiführer Lettland, Brigadeführer Schröder, und Gebietskommissar Alnor in Libau



Links vom Reichskommissar Generalkommissar Dr. Drechsler und (in Zivil) Generaldirektor des Innern General Dankers

Aufnahme D. Z. Berkis

VORWÄRTS MIT PANZERN

Aus dem Kriegstagebuch

Von

EDWIN ERICH DWINGER

Nun bin ich also wieder auf mich allein gestellt, muß nach der Karte mühsam jede Kreuzung suchen. Allmählich wird es Nacht, ganz tief steht irgendwo der Mond, er ist zudem so seltsam rot, wie ich ihn noch nie gesehen habe. Kommt es durch den Vorhang des Staubes, der für uns mit seiner Dunstschicht den ganzen Erdball umschließt, ist er nur als Symbol so, als Symbol für das große Morgen? In diesem roten Vollmondlicht erreiche ich den Gefechtsstand ohne Irrfahrt, bin aber so erschöpft, daß ich nach meiner Meldung gleich zu meinem Wagen zurückgehe.

Nach dem Aufstehen stelle ich fest, daß wir wieder auf einer schönen Lichtung stehen, die nun aber schon dicht am Dnjepr liegt. Der Tag vergeht in angespannter Arbeit, die nahende Entscheidungsstunde macht sich bemerkbar, mit der gestrigen holden Friedlichkeit ist es schon wieder vorbei. Nach dem Abendbrot bringt zur Trauer Aller unser Ic zum letzten Male die große Lage, er ist leider zu einem andern Stabe abkommandiert . . . Ich sitze noch mit ihm beisammen, als alles bereits schlafen gegangen. Wir sprechen ungewollt vom schönen Holstein, unser beider Heimat, vom Schloß Eutin, in dem ich einst sein Gast als Dichter war. Ich muß ihm in die Hand versprechen, das nach dem Kriege baldmöglichst zu wiederholen, was ich auch von Herzen gern halten will.

Am nächsten Morgen ist der große Tag, um fünf Uhr schon ist alles arbeitsfertig. In ganzen Schwärmen ziehen die Stukas über zum Dnjepr, sie geben also ganz wie an der Weygandlinie den Auftakt. Schon kurz darauf kommen die ersten Meldungen, von jetzt an summt das Telefon fast ununterbrochen. Der Angriff „Großdeutschlands“ läuft gut an. Die elektrische Atmosphäre des Kartentisches verrät den Großkampftag, der kleine Pfad zum nahen Funkwagen ist gegen Mittag schon ganz ausgetreten, so häufig schickt man von dort Funkprüche zu uns herüber. Den ganzen Morgen über dringt zudem vom Dnjepr schweres Artilleriefeuer zu uns. Trotzdem ist der Übergang schon am frühen Vormittag im ganzen Umfang geglückt, fallen mittags schon auf dem Feindufer zwei Dörfer in unsere Hände. Nach dem Fall dieser Dörfer scheint die Stalinlinie zu wanken, jedenfalls beginnt sie von diesem Zeitpunkt an immer schneller zu zerbröckeln.

„Geben Sie Befehl an die Ablauflinie, daß die Division mit dem Übergang beginnt!“ kommt der entscheidende Befehl des Kommandeurs.

Mit diesem Wort beginnt der Übergang in großem Maßstab abzurollen. Die bisher schwerste Aufgabe unserer Division ist gelöst! In wenigen Stunden ist „Großdeutschland“ von unsern Panzern überrollt, damit setzt ein neuer Vormarsch von atemberaubender Schnelligkeit ein. Wenn die Roten hier nicht gehalten

haben, wo wollen sie dann eigentlich halten? Wir sind mit einem Male alle solche Optimisten, daß wir uns dem großen Sieg sehr nahe fühlen.

Am frühen Nachmittag waren wir noch immer derart in der Arbeit, daß wir das Heranschleichen zweier Jäger nicht eher bemerkten, bis sie uns mit ihren Maschinengewehrgarben von den Karten bliesen. Alles warf sich erst einmal auf den Boden, was aber gegen solche Schüsse schlechte Deckung bietet, suchte alsdann möglichst schnell einen dicken Baum zu erreichen. Wer gerade eine Schußwaffe bei sich hatte, begann sogar zurückzuschießen, so daß sich ringsum ein wildes Geballer erhob. Das Zischen der roten Garben durch die dichten Zweige war ein häßliches Geräusch, vor allem deswegen, weil sie von entgegengesetzten Seiten auf uns niederprasselten — diese roten Burschen flogen ihre Kurven immer höchst geschickt gegeneinander, was zur Folge hatte, daß sich damit alle nützlichen Deckungsversuche hinter den Bäumen gegenseitig aufhoben. So flitzten manche unserer erfahrensten Leute wie Haselmäuse um die Stämme herum, was aber auf die Dauer den Ruf nach dem Sanitäter nicht verhindern konnte.

Unsere Panzer kommen weiter in großem Tempo vor, im Zwiegespann mit unserem alle Schwierigkeiten überwindenden Kradschützenbataillon. Allmählich stellt sich aber leider heraus, daß die Roten sich etwas umgestellt haben, gleichsam auf unsere Taktik eingehen, sie durch eigene Bewegungen zu parallelisieren suchen: sie machen fast nur noch doppelseitige Flankenangriffe, wollen sie unsern Durchstoß dadurch ad absurdum führen?

„Das ist gegen die Spielregeln!“ meint der neue erste Ordonnanzoffizier. Er hat völlig recht mit dieser Bemerkung — was soll denn so etwas mit einem Mal bedeuten? „Diese Leute haben keinen Humor mehr — drüben auf der roten coté! . . .“ setzt unser Chef übel-launig hinzu. „Sollen nicht aus dem blauen Himmel heraus anfangen, unsere schönen Pläne mit so dummerhaftigen Einfällen zu stören . . .“

Da wir diese Angriffe erst abweisen müssen, kommt eine Vorverlegung heute nicht mehr in Frage. So bringen wir denn auch noch die Nacht in diesem Wäldchen zu. Sie vergeht ohne Störung, im ersten Morgen aber überschlagen sich die Meldungen. Die Kradschützen stoßen in wunderbarer Weise weiter vor, mittags wird bereits Gorki eingenommen. Das ist seit gestern ein Sprung von sechzig Kilometern! Der General entschließt sich nach dieser Meldung zur Vorfahrt, befiehlt aber allen übrigen, auf einem vorgeschobenen Gefechtsstand zu bleiben, den wir derweil auf der letzten Dnjeprhöhe aufbauen sollen. So brechen wir denn bald nach ihm auf, halten nach einer schweren Staubfahrt von zehn Kilometern auf einer Höhe, die nur von

niedrigen Kusseln bedeckt ist. Kaum haben wir die Fahrzeuge notdürftig getarnt, als schon eine Kette roter Bomber über den Dnjepr kommt. Sie glaubt uns tatsächlich in dem tausend Meter entfernten Dorf, schüttet ihre ganze Bombenlast auf dieses ab, während uns nur ein paar Splitter eines schlecht gezielten Abwurfs treffen.

„Hab' ich's nicht gesagt?“ triumphiert der Chef. „Bleibt mir mit Euren üblen Dörfern vom Leibe, ja, wenn ich Eure weisen Ratschläge befolgt...“ Wir haben allerdings auch so zwei Verwundete von diesem Überfall, hätten wir aber das Dorf gewählt, wären vom ganzen Stab vielleicht nur zwei übrig geblieben.

Ich gehe langsam durch die Kusseln auf das Dorf zu, es hat schon bei den ersten Bomben Feuer gefangen, wabert jetzt bereits bis auf wenige Katen in einer Lohe. Der östliche Wind trägt die Hitze so stark herüber, daß ich zuweilen die Augen zusammenkneifen muß, dennoch stehen auf einzelnen Randhäusern Russen, wollen ihr ärmliches Eigentum verzweifelt retten. Unbeweglich, einen Eimer mit Wasser in den Händen, starren sie mit beschwörenden Blicken in das Flammenmeer, andere wieder gehen auf ihren Dächern langsam hin und her, treten dabei immer wieder die heranfliegenden Funken aus. Durch die ungeheure Hitze sehe ich das alles nur verschwommen, wirkt das alles wie ein lebendes Bild durch englisches Glas...

Als ich selbst weiß wie ein Bäckergehilfe zum Chef zurückkomme, ist gerade der Befehl an den Stabskommandanten eingelaufen, den neuen Gefechtsstand am jenseitigen Ufer auszuwählen. Der macht sofort seinen kleinen Volkswagen fertig, läßt eine Handvoll Kradschützen als Nothilfe aufsitzen. „Ich schließe mich an!“ sage ich rasch entschlossen. Er ist wie immer sofort entgegenkommend dazu bereit, so braust denn unsere kleine Kavalkade alsbald ab. „Es soll übrigens eine tolle Strecke sein“, ruft er mir noch zu, „förmlich eine Rutschbahn zum Dnjepr hinab...“

„Das kann ja heiter werden“, knurrt mein Fahrer böse, „wo doch seit gestern alle Bremsen, seit dem verfluchten Aufsitzen im Sumpf...“

Dennoch läßt es sich zu Anfang nicht übel an, obwohl der Stabskommandant ein Tempo vorlegt, daß ich mit unserem schweren Fahrzeug kaum mithalten kann. Auch hier wieder müssen wir größtenteils blind fahren, nur einer wirbelnden Staubwolke nach, die aber zeitweise so dicht wird, daß sie wie eine gelbe Decke vor unsern Blicken hängt. Nach ein paar Kilometern wird es so unvorstellbar, daß ich die Scheibenwischer anstelle — sie machen die Scheiben nun wenigstens vom dicksten Sande frei, schaffen uns wenigstens einen kleinen Durchblick durch seine Fontänen. „Bis jetzt kannte man Scheibenwischer nur gegen Wasser“, dachte ich dabei, „daß man sie aber auch gegen Sand braucht...?“ Wer wird mir das wohl glauben, wenn ich das einmal erzähle?

Trotzdem erreichen wir ohne Unfall die letzte Höhe, halten dort einen Augenblick zum Atemholen an. Tief unter uns fließt in breiten Windungen der Dnjepr,

einer der größten Ströme des unendlichen Rußlands. Man sieht weder rechts noch links eine Stadt, der General hat sehr geschickt eine Stelle ausgesucht, an der niemand unsern Übergang für möglich hielt, an beiden Seiten erstreckt sich nur ödes Land. Wer konnte auch wohl erwarten, daß wir einfach querfeldein fahren, alle Straßen lächelnd negieren würden? Im übrigen zum Schluß einen Steilabhang hinunterrutschen, der eigentlich mehr für Schlitten als für Fahrzeuge geeignet scheint? Aber gerade das hatte unsern schnellen Übergang ermöglicht, dies Auffinden eines Punktes der Stalinlinie, an dem sie eigentlich keine war, an dem die Natur sich scheinbar selbst ausreichend verteidigte. So erreichten wir die Sperrlinie, wurden sofort durchgelassen, standen gleich darauf an der Ablauflinie.

„Wollen wir's jetzt wagen?“ fragte der Stabskommandant lachend.

„Ich habe keine Bremsen mehr!“ sagte mein Fahrer finster.

„Wir müssen nur mit großem Abstand fahren!“ meinte ich tröstend, damit wir den Volkswagen nicht zerquetschen! Denn vielleicht rutschen wir mit etwas zu viel Schwung hinunter, im übrigen aber werde ich dabei den Zündungsschlüssel bedienen, ohne Zündung entwickeln wir mit unsern acht Zylindern enorme Bremskraft...“

Wir winkten uns noch einmal lachend zu, fuhren dann langsam an die Stelle der Kippe. Langsam rollte der kleine Volkswagen hinunter, rutschte ein wenig, blieb aber im großen ganzen brav am Steuer. Als er schon an der fernen Brücke auflief, nickte ich meinem Fahrer ermutigend zu — langsam neigte sich die riesige Motorhaube in die Tiefe, gleichzeitig drehte ich den Zündungsschlüssel ab. Immer schneller begannen wir trotz der Motorbremse zu rutschen, dann begann der Wagen auch noch nach beiden Seiten wegzuschwimmen. Wenn er ihn nicht wieder unters Steuer bringt, verfehlen wir unten die Brückenauffahrt, dachte ich erregt, schießen wir neben ihr direkt in den Dnjepr, können wir uns als Amphibientank versuchen... Ich kurbelte rasch mein Fenster herunter, um in diesem Falle wenigstens noch hinaus zu kommen. Schon sah es unzweideutig aus, als ob der Krieg für uns hier enden sollte — als er in letztem Schwunge noch den Dreh bekam, rumpelnd auf die ersten Bohlen der Pontonbrücke auflief...

Wir atmeten beide merklich hörbar auf, dann ist schon alles vergessen. Ich blicke gespannt den Dnjepr hinab, während wir ihn langsam überrollen — an seinen Ufern habe ich den letzten Tag verbracht, bevor meine Flucht aus Sibirien mich in Sicherheit brachte. Es war ein wenig nördlicher von hier, ich wollte die Stelle baldmöglichst suchen. Einen ganzen Tag lang war ich damals an seinem Ufer gesessen, seine gelben Lehmwellen hatten sich mir unvergeßlich eingepägt... Wenn mir damals jemand gesagt hätte, daß ich ihn so wiedersehen würde! dachte ich voll tiefer Verwunderung.



Volkstracht aus Allschwangen

DIE LETTISCHE VOLKSTRACHT

Von

Dr. V. GINTERS,

Direktor des Historischen Museums, Riga

Die großen entscheidenden Wendepunkte, die das lettische Volk in den letzten Jahren durchgemacht hat, enthalten Augenblicke, die sich herausheben aus dem Wirbel und Durcheinander der Erlebnisse und die man nie mehr vergißt.

Es war am Vortage des Einmarsches der Sowjettruppen auf dem lettgallischen Sängerfest in Düna-burg.

Mehr als 10.000 Teilnehmer in den Volkstrachten der Ostprovinz Lettlands zusammen mit den Tausenden in ihren Trachten erschienenen Besuchern boten ein farbenfrohes malerisches Bild. Es war eins der üblichen lettischen Sängerfeste, wie viele andere, die ich gesehen hatte. Aber was diesem Fest ein einmaliges eigenartiges Gepräge verlieh, war die dumpfe Spannung des Vorgefühls kommender Schicksalsstunden, die über der Menge lagerte und die Lieder besonders erhaben und eindrucksvoll erklingen ließ.

Schon der Morgen brachte Stunden tiefster Erniedrigung unseres völkischen Selbstbewußtseins. Die Mädchen in den Volkstrachten waren jetzt der Willkür des Pöbels, der die Straße beherrschte, ausgesetzt. Verhöhnt und verfolgt, wurden ihnen die Trachten vom Leibe gerissen.

Ein gänzlich anderes Bild nach einem Jahre am

Tage des Einmarsches der deutschen Wehrmacht in Riga.

Schon in den frühen Morgenstunden, kaum daß die letzten Rotarmisten verschwunden waren, verließ die Bevölkerung ihre Schlupfwinkel und eilte in ungeheurer Begeisterung auf die Straße. Trotz der Eile und großer Erregung wurde ganz spontan die Volkstracht wieder hervorgeholt. Diesmal zur Ehrung des Befreiungstages und der Befreier, die sie als Ausdruck artgemäßer Volkskultur empfanden und begrüßten.

Aus den erwähnten Fällen lassen sich Erkenntnisse über den Wert und die Bedeutung der altlettischen Volkstracht in der Gegenwart ableiten.

Die lettische Volkstracht als Festtracht ist keine Moderichtung und sie ist mehr, als nur ein patriotisch bedingter Neubelebungsversuch vergangenen Brauchtums. Die Volkstracht ist — neben dem unerschöpflichen Reichtum an Volksliedern und mit diesen eng verbunden — eine der vielfältigen Erscheinungsformen lettischen Volksgutes, begründet auf einer festen und tragfähigen Überlieferung.

Als während der letzten Jahrzehnte bewußt an dem Neuaufbau der Volkskunst und Volkskultur gearbeitet wurde, war die Überlieferung der Volks-



Wainoden

Oberbartau

Kr. Libau

tracht noch soweit gegenwartsnah, daß sie ganz natürlich selbstverständlicher Besitz der Allgemeinheit wurde.

Der Vorbeugung einer Fehlentwicklung und Fehrscheinungen dienten Wettbewerbe echter Volkstrachten und eine reichhaltige volkskundliche Literatur auf diesem Gebiet.

In der langen Entwicklung der Tracht haben sich mehr als zwanzig verschiedene unterschiedliche Trachtengebiete herausgebildet, die in den einzelnen Landschaften Kurland, Semgallen und Livland mit Lettgallen gewisse gemeinsame Charakterzüge aufweisen, die in Beziehung zu den alten Stammeskulturen der Kuren, Semgaller und der Lettgaller stehen. Dem bildlichen Material und spätgeschichtlichen Gräberfunden nach zu urteilen, hat sich die

Tracht in den letzten 3 Jahrhunderten äußerst wenig verändert. Die charakteristischen Hauptbestandteile der Frauentracht — das Manteltuch, die Stirnbinde der Mädchen, die Kopfbinde der Frau, das Hemd, der Rock, die brettchengewebten Gürtel, sowie einige Traditionen des Schmuckes — sind an Hand der reichen vorgeschichtlichen Funde bis in die Wikingerzeit und teilweise bis in die Völkerwanderungszeit zurück zu verfolgen. Ebenso beharrlich ist die zum Teil sinnbildlich bestimmte Gewebeornamentik. Das Historische Museum in Riga ist im Besitz zahlreicher Trachtenfunde aus der späten Wikingerzeit, die genau dieselben Ziermotive aufweisen, deren sich die jetzige Volkstracht bedient.

Entlehnungen aus den verschiedenen Zeitmoden treten erst seit der Ordenszeit auf, hauptsächlich aber seit dem 17.—18. Jh. Zu den örtlichen Ausprägungen dieser modischen „Restformen“ gehören das Mieder, einige Mützenformen und die Haube der



Lennewarden
Kr. Riga

Oberland
Kr. Illuxt und Jakobstadt



Frau. Stark beeinflusst von den Modeformen der letzten Jahrhunderte ist die Männertracht.

Ein wichtiger Bestandteil der prunkvollen Festtracht der Frau ist der reiche Silberschmuck, besonders die großen Brezen, mit denen das Manteltuch auf der Brust, in Ober- und Niederbartau auf der Schulter, zusammengeheftet wird. Die verschiedenen Brezenformen gehen auf spätmittelalterliche Typen zurück, die mit der Kultur des Ordens in das Land kamen. Ihre Eigenart besteht in den lokalen Abwandlungen und dem durch farbige und stoffliche Gegensätze gesteigerten malerischen Reiz. Der altertümlichste Bestandteil der Festtracht der Frau, der

Wolmar

Marienburg
Kr. Walk



Allschwangen
Kr. Hasenpoth

Mittellivland

den selbstbewußten Ausdruck und die feierlich wirkende Form, sowie Stil und Haltung der Tracht bestimmt, ist das Manteltuch. In Kurland hat sich noch das alte aus vorgeschichtlichen Funden bekannte dunkelblaue Manteltuch erhalten. In Allschwangen sogar mit Metallverzierungen — aufgenähten Messingspiralen und trapezförmigen Anhängseln — die ganz den reichen bronzeverzierten Manteltüchern der Wikingerzeit entsprechen. Sonst ist die beliebte Grundfarbe des Manteltuches weiß. Im Volksliede heißt es: „Weder hab ich Gold noch Silber, Nur weiße Manteltücher, Singend (trete ich) ins Zimmer, Wie mit Schnee beschneit.“ Die Manteltücher der einzelnen Trachtengebiete unterscheiden sich durch die Farbgebung und Ornamentik der Randverzierung, die in Kurland dunklere Farbtöne aufweist, während

in Südkurland (Ober- u. Niederbartau) das Rot vorherrscht. Im Zentralgebiet der Volkstracht — Mittel- und Ostlivland, sowie Westlettgallen und dem Oberland — sind die Grundfarben rot, grün, gelb und blau, die in einer sanften abgestuften Farbtonung den Charakter der Tracht bestimmen. Die Farbenverteilung ist streng gesetzmäßig in der abwechselnden Folge und symmetrischen Gruppierung der Farben. Ebenso gesetzmäßig ist die Zusammenstellung der abstrakt geometrischen formalen Elemente des Ornaments. Wie bei dem Volksliede ist auch hier die schöpferische Phantasie der webenden und zierenden Frau unerschöpflich. Trotz der beschränkten Auswahl der Ziermotive, versteht man, sie immer wieder abzuwandeln und zu variieren, so daß keines der Trachtenteile dem andern völlig gleicht.

Es ist hier unmöglich, eine nähere Beschreibung der Tracht zu geben. Chr. Kelch schreibt 1695 in seiner „Livländischen Historia...“ „es sei genuß-



Salisbury
Kr. Wolmar

Semgallen



Marienburg
Kr. Walk

Schrunden
Kr. Goldingen

reicher und leichter die lettischen Volkstrachten anzuschauen, als sie zu beschreiben.“

Schon den ersten Deutschen, die in das Land kamen, ist die Eigenart der Frauentracht aufgefallen. Auf die der jetzigen Volkstracht in den Grundzügen eng verwandten Tracht des 12. bis 13. Jh. bezieht sich der Ausspruch des Reimchronisten: „ir wib sint wunderlich gestalt und haten selzène cleit“.

Der Brauch des Tragens der Volkstracht hat seine Begründung im Unterscheidungswillen ihrer Träger und seinen tieferen Sinn als sichtbare alles verbindende Verkörperung lebensstarken lettischen Volkstums.

WISSENSCHAFTSIDEAL UND HOCHSCHULE

Geistesgeschichtliche Studien zum Hochschulaufbau im Ostland

von

Dr. KURT STEGMANN, Hochschulreferent des Reichskommissars

(1. Fortsetzung.)

2. DIE UNIVERSITÄT WILNA 1803—1915.

Im Jahre 1803 wird die Universität Wilna streng nach aufklärerischem Muster romanischer Ausprägung erneuert — hier herbstlicher Glanz scholastischer Weisheit und Ferne, während über Deutschland die Frühlingsstürme einer Besinnung auf die volkhafte Wurzeln des Geistigen hinwegbrausen. Die Universität wird neu eingeteilt in eine Moral-Fakultät, eine Sprachfakultät, eine physiko-mathematische und eine medizinische Fakultät, sowie eine Fakultät für die freien Künste. Es entsteht ein „Zentrum polnischer Kultur und Aufklärung“ inmitten der litauischen Weite. Beste Kräfte werden nach Wilna gerufen, fast alle tragen ein geistliches Ordenskleid. Man beschäftigt sich zwar mit der Geschichte des Raumes, mit litauischer und weißruthenischer Kultur, aber die Studien werden den allgemeingültigen Maßen des Moral- und Naturrechts eingeordnet. Man blickt nach Westen. Aus der Erziehungsarbeit der Universität gehen vollendete Kavaliers hervor, in allen Sparten der Aufklärung sattelfest, dazu im Fechten und Tanzen, Zeichnen und Musizieren wohlbewandert, allein — Spätlinge einer Epoche, die eigentlich schon ins Grab gesunken, Jünglinge, die ihre eigene Gegenwart kaum mehr verstanden. Schuld des theologischen Beharungsvermögens, östlicher Rückständigkeit oder polnischer Eitelkeit und Kurzsichtigkeit?

Ein eigentümliches Verhängnis, eine merkwürdige Vorbestimmung, so möchte man fast sagen, liegt über dem Ende dieser Universität, ihrer Schließung im polnischen Revolutionsjahr 1832. Ihren Untergang bewirken jene selben raumfremden Kräfte, die sie einst aus dem Westen gerufen hatte. Die Wellen der französischen Julirevolution, durch private Kanäle nach Polen geleitet, reißen die Jugend zum Aufstand gegen die russischen Machthaber auf und in diesem Sturm versinkt die Universität.

Die klerikalen Traditionen der Universität Wilna überdauern seltsamer Weise die Zeit der Brache. Der Weltkrieg bringt die Befreiung, und „Wilna konnte aufatmen“, wie es in einer polnischen Universitätschrift heißt, „als das russische Heer 1915 die Stadt verließ“. Der deutschen Okkupationsmacht wird ein merkwürdiger Plan zur Wiedereröffnung der Universität vorgelegt. Der charakteristische Hauptgedanke ist, die Theologische Fakultät in den Mittelpunkt zu rücken und mit Lehrstühlen für alle Konfessionen im Gebiet Ober-Ost auszustatten. Ferner wird auf eine Aufgabe der Universität hingewiesen, die fast wie ein Über-

bleibsel aus dem 16. Jahrhundert aussieht, nämlich, „Kultur nach Litauen zu tragen“. Wir sehen: auch der westliche Zivilisationsgedanke hat die Schließungszeit überdauert.

3. DIE UNIVERSITÄT DORPAT 1802—1918.

In den Kapitulationen der livländischen Ritterschaft 1710 war die Wiedereröffnung der Universität erbeten und von dem neuen Herrn des Landes, Peter d. Gr., versprochen worden, aber es kam im 18. Jahrh. nicht mehr dazu. Erst am Ende des Jahrhunderts, als die Aufklärung auch in Livland Fuß faßte, wuchs das Interesse. Am 9. April 1798 erließ Kaiser Paul den bekannten Ukas, daß alle russischen Untertanen „wegen der schädlichen Zurichtung“ von den ausländischen Hochschulen zurückgeholt werden sollten, zugleich forderte er zur Errichtung einer einheimischen Universität auf. Im Herbst des Jahres traten die Deputierten der Ritterschaft zusammen, um einen Plan auszuarbeiten, und diesem privaten Einsatz verdankt die Universität Dorpat ihre Wiedererstehung. Nachdem die Kurländer auf die Verlegung nach Mitau und die Anknüpfung an die Academia Petrina verzichtet hatten, entschied man sich für Dorpat. Die Tatsache, daß von vornherein nur an eine deutsche Hochschule gedacht wurde, bezeugt die damals noch ganz unangefochtene geistige Führerstellung des Deutschtums in den Ostseeprovinzen. Am 21. April 1802 wurde die Universität als ritterschaftliche Anstalt mit 7 Professoren und 19 Studenten eröffnet.

Der Rationalismus stand in dieser Zeit in Livland noch in voller Blüte. Die Verbindungen zum Gei-



Universität Dorpat

stesleben Deutschlands liefen über die baltischen Studenten auf deutschen Hochschulen und vor allem über die zahlreichen Hauslehrer aus dem Reich in baltischen Häusern, die der Aufklärung nahestanden. Aus diesen Kreisen stammen die meisten Professoren der erneuerten Universität, sie gaben ihr für mehr als ein Jahrzehnt das Gepräge, das keine spezifisch baltischen, aber auch nicht ausgesprochen deutsche Züge zeigte, sondern weltbürgerlich wie an vielen Hochschulen Deutschlands war. „Kosmopolitisch-philanthropische Stimmungen und Maximen, ein stark rationalistisch gefärbtes und dabei — in so überaus charakteristischer Mischung — mit Elementen der Empfindsamkeit durchsetztes Fühlen und Denken, ein gewisser, an den geistigen Idealen der deutschen Hochkultur jener Zeit genährter Universalismus — all diese Faktoren bilden in verschiedenartigen Abstufungen und Kombinationen die wichtigsten Züge im Bilde jener ersten Epoche und ihrer bedeutendsten Vertreter.“

Der erste Rektor war Georg Friedrich Parrot, ein Franzose aus Mömpelgard, der auf der Hohen Karlschule in Stuttgart zum Deutschen geworden war und im Zeichen des Rationalismus sich der mathematischen Wissenschaft verschrieben hatte. Durch eine Begrüßungsansprache gelang es Parrot, das Vertrauen Alexanders I. zu gewinnen, und es entstand zwischen beiden Männern ein persönlicher Freundschaftsbund, wie er nur aus dieser Zeit der Empfindsamkeit verständlich ist.

Parrot erreichte die Umwandlung der Universität zu einer staatlichen Hochschule und erweiterte damit ihren Wirkungskreis bedeutend. Wie hoch die Universität russischerseits eingeschätzt wurde, zeigt die Gründung des sogenannten „Professorinstituts“, die Parrot anregte. 1827—1838 wurden Absolventen russischer Universitäten auf 5 Jahre zur Vorbereitung für die Hochschullaufbahn nach Dorpat geschickt. Der Versuch gelang, etwa 20 junge Hochschullehrer sind in Dorpat für die russischen Universitäten ausgebildet worden.

Unter den Professoren dieser Zeit verdient Karl Morgenstern hervorgehoben zu werden, dessen Autogrammsammlung auf die idealen Blickpunkte der Universität ein bezeichnendes Schlaglicht wirft. Diese Sammlung, die sich jetzt in der Universitäts-Bibliothek befindet, umfaßt neben 20 Leibniz-Briefen Autogramme von Friedrich d. Gr., Gellert, Kant, Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Elisa v. d. Recke, Mozart, Beethoven, Kotzebue, Rückert und Klinger, dem Verfasser des „Sturm und Drang“ und ersten Kurator in Dorpat.

Die Befreiungskriege haben in Livland einen geistigen Umschwung eingeleitet und in einigen Punkten die aufklärerischen Ideale überwunden. In Dorpat wurde die Wandlung durch den Kurator Graf Karl Lieven und den Rektor Gustav von Ewers herbeigeführt. Lieven war Pietist, ein überzeugter Gegner der Aufklärung, dabei als baltischer Edelmann mit dem Lande verwachsen und bewußt deutsch gesonnen. Al-



G. F. Parrot

lerdings nahm Lieven stets einen engen konfessionellen Standpunkt ein, aus diesem Grunde kam u. a. die Berufung Rankes nach Dorpat nicht zustande. Dieses streng protestantische Gepräge, später in der Auseinandersetzung mit dem orthodoxen Russentum erprobt, hat die Universität Dorpat nie ganz verloren.

Dem Sendungsbewußtsein des baltischen Raumes, Brücke nach Osten zu sein, tritt der östliche Machtanspruch entgegen, dem Russentum über die Universität Dorpat als der geistigen Führerin des Landes Einfluß zu verschaffen. Schon 1835 wird der Generalleutnant Craffström als Kurator eingesetzt, ein zwar gescheiter und energischer, aber ungebildeter Bürokrat, der für die besonderen Aufgaben Dorpats kein rechtes Verständnis aufbringt. Während seiner Amtszeit kommt es zweimal zu willkürlichen Maßregelungen von Dozenten, und die Universität verliert u. a. den bahnbrechenden Erforscher der baltischen Rechtsgeschichte, Fr. G. von Bunge, und den Sprachwissenschaftler und Kulturhistoriker Viktor Hehn, der über seine bescheidene Stellung an der Universität hinaus Vermittler goethischen Geistes und des idealistischen Wissenschaftsbegriffs war. Im wesentlichen aber bleibt das baltische Sendungsbewußtsein der Universität im Kampf mit den russischen Ansprüchen zunächst Siegerin: über die Erforschung des gewaltigen Ostraumes konnte Karl Ernst v. Baer



Carl Schirren

beim 50-jährigen Universitäts-Jubiläum die stolzen Worte sprechen: „In der Tat, wer hat die Erzeugnisse der Natur auf der äußersten, von Menschen nicht mehr bewohnten Spitze, die Sibirien in das Eismeer vorstreckt, wer in den brennenden Steppen Mittelasiens gesammelt, wer untersucht in diesem Augenblick das Felsgebäude des schneereichen Kamtschatka, und wer mißt in den sonnenverbrannten Fluren jenseits des Kaukasus die Strömungen des Luftmeeres und den Wechsel der Wärme? ... sie alle waren Zöglinge „Dorpats“.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts kommt eine Blütezeit der Universität. 1854 wird statt Craffström der baltische Edelmann und russische Militär Georg Fr. v. Bradke Kurator. Von Kiew nach Dorpat versetzt, erkennt er die historisch gewachsene Eigentümlichkeit der Ostseeprovinzen. Es gelingt ihm, die russischen Gleichmachungsbestrebungen abzdämmen und Dorpat wieder in engere Beziehungen zu den deutschen Universitäten zu bringen. Neben baltischen Gelehrten wirken eine größere Anzahl von Professoren aus dem Reich.

Die Bedeutung der einzelnen Fakultäten sei kurz gestreift. In der theologischen Fakultät herrschte eine streng protestantische Richtung, die den Geistlichen in den baltischen Provinzen eine Gelehrsamkeit ver-

mittelte, die keine erheblichen Gegensätze kannte. Dadurch entstand die für die baltischen Pastoren charakteristische einheitliche Grundhaltung, die eine „merkwürdige Kombination von religiösem und ästhetischem Empfinden, von Glauben und ästhetischem Idealismus“ war, wie Reinhold Seeberg sie definierte. Die juristische Fakultät stand in erster Linie im Landesdienst, doch sind auch viele Männer in den russischen Staatsdienst übergetreten. Auch die in Dorpat ausgebildeten Ärzte haben jahrzehntelang in ganz Rußland einen großen Teil der führenden Stellen innegehabt. Unter den bedeutenden Mitgliedern der medizinischen Fakultät seien wenigstens der Physiologe Alexander Schmidt, berühmt durch seine „hämatologischen Studien“, und der Chirurg Ernst v. Bergmann genannt, der Begründer der aseptischen Wundbehandlung. Die markanteste Persönlichkeit in der philosophischen Fakultät war der Professor der russischen Geschichte Carl Schirren. In seiner berühmten „Livländischen Antwort“ nahm er tiefgründig zur russischen Kulturpolitik Stellung und gab damit dem baltischen Deutschtum ein Testament in die Hand, dessen Bedeutung kaum überschätzt werden kann. Wie er Geschichte und Politik in seinen Forschungen vereinigte, so setzte er auch sein persönliches Leben für seine Ideale ein. Er schrieb die „Livländische Antwort“, trotzdem er wußte, daß er damit seine und seiner Familie Existenz aufs Spiel setzte. Tatsächlich wurde er auch sofort entlassen (1869), und Bismarck berief den mutigen volksdeutschen Kämpfer nach Kiel, das eben erst preußisch geworden war und einen deutschen Vorposten gegen das Dänentum bildete.

Die Dorpater Universität hat in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, als sich in Deutschland bereits die einzelnen Fachgebiete entfremdeten, noch einen einheitlichen geistigen Stil. Sie hat das Gesicht einer wirklichen universitas, in der sich die Glieder einem höheren Ganzen einordnen. Dieser Stil konnte sich entwickeln, weil die baltische Naturwissenschaft ihren vitalistischen Grundzug nicht verlor. Ein großer Teil der Forscher stammte aus dem bodenständigen Landadel. Es waren keine Stubengelehrten, sondern Landwirte, Jäger und Forschungsreisende, ihr Denken über die Natur entfernte sich nicht von ihrem Leben. So wurden diese Männer, zu denen u. a. auch die Geisteswissenschaftler Viktor Hehn und Carl Schirren gehören, Vorläufer unserer heute wiedergefundenen Erkenntnis, daß nicht nur Forschung und Lehre, sondern auch Forschung und Leben unlösbar verbunden sind. In diesem Sinne ging ein großer Teil der Dorpater Gelehrten über die fachlichen Eingrenzungen hinaus. Theologen und auch Juristen trieben literarhistorische Studien und hielten Vorträge darüber, Mediziner und Naturforscher wandten sich auch philosophischen Fragen zu.

Als in Rußland unter dem Kaiser Alexander III. die panslawistisch-nationalistischen Kreise maßgebend wurden, verstärkten sich die Angriffe gegen Dorpat. Im Jahre 1889 verlor die Universität ihre Autonomie.



AN DER OSTSEE
AQUARELL VON ALFRED MAHLAU

UNIVERSITY OF MICHIGAN
M. D. 1892

Man verlangte den Übergang zur russischen Sprache, und bei Vakanzen wurden die Lehrstühle planmäßig mit Russen besetzt. Aus der deutschen Universität Dorpat wurde 1893 die russische Universität Jurjew. Die geistige Bedeutung der Universität sank infolge dieser Maßnahmen, ging aber nicht ganz verloren, zumal immer noch ein nicht unerheblicher Stamm deutscher Forscher an ihr wirkte.

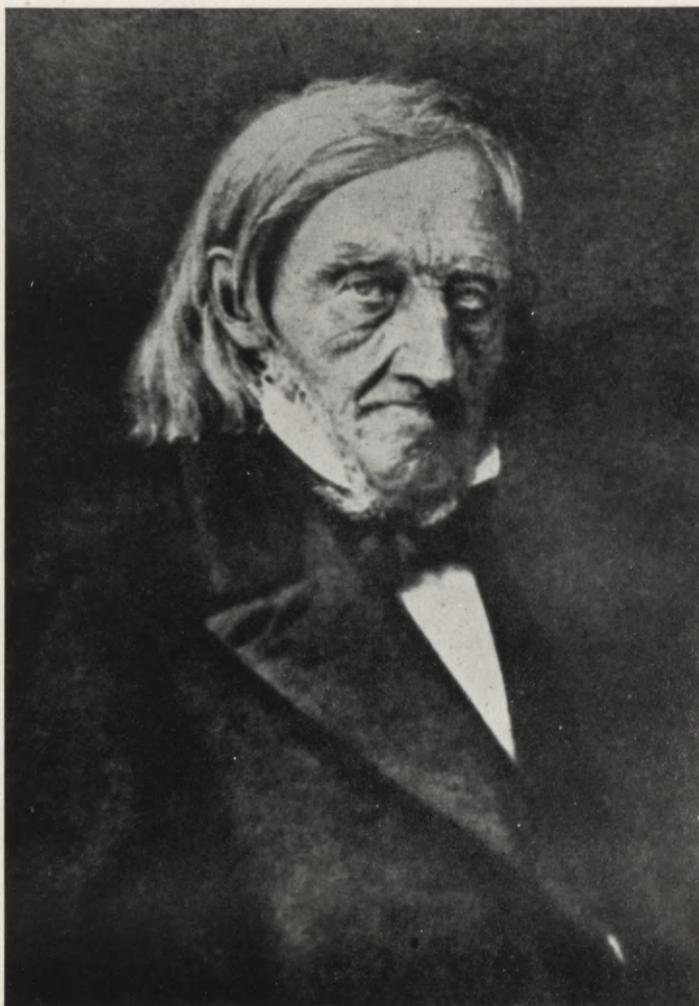
Während des Weltkrieges wurden die Sammlungen und die Bibliothek z. Teil ins innere Rußland weggeführt, zu einer vollständigen Schließung der Universität kam es indessen nicht. Sofort nach der Befreiung Dorpats 1918 entstand der Plan, die deutsche Universität wieder zu errichten und bereits am 15. Sept. d. J. fand die feierliche Eröffnung statt. Gleich darauf ist sie im Novemberzusammenbruch Deutschlands wieder untergegangen.

III.

DIE DEUTSCHE BEWEGUNG UM 1800.

Ogleich diese durch Herder eingeleitete und mit Jakob Grimm verlöschende Bewegung, deren wissenschaftlicher Mittelpunkt die neue Universität Berlin wurde, keinen wesentlichen Einfluß auf die Hochschulen des Ostlandes ausgeübt hat, seien einige Brennpunkte des neuen Ansatzes herausgegriffen, weil sich hier eine Wissenschaftsgesinnung ankündigte, als deren Testamentsvollstrecker sich unsere Gegenwart empfindet.

Die Deutsche Bewegung um 1800 ist die idealistische Antwort des deutschen Menschen auf die Freiheitsfrage des Schicksalsjahres 1789 mit seiner erneuerten Vergöttlichung der menschlichen Vernunft. Die wichtigste wissenschaftsgeschichtliche Tat der romantischen Generationen ist die Volksforschung. Der allgemeinen Idee der Menschenrechte wird der blutvolle Gedanke von der Eigenständigkeit der Völker entgegengestellt, und zwar, wie es der deutsche Gelehrte im 16. und im 17. Jahrhundert getan hatte, wieder unter Anrufung der Wirklichkeit und Mannigfaltigkeit alles Gewordenen. Und wieder, wie einst bei Roger Bacon, wird gegenüber dem zerschneidenden Begriff der „Form“ die Ganzheitsidee der „Gestalt“ herausgearbeitet, am deutlichsten bei Arndt. Gegen den „Wahn der Französischen Revolution“ wendet er sich mit der Erkenntnis, daß „eine Gestalt, sei es Mensch, Staat oder Kunstwerk in langsamem Keimen und Wachsen, in Liebe und Haß, zwieträftig und einträchtig sich bildet“, aber „durch Geist nichts zur Gestalt geboren werden kann, sondern die Gestalt vor ihm zerfällt“. Die Volkwerdung ist Arndt nicht ein abstraktes Recht, sondern, weil er um die Rätsel der lebendigen „Gestalt“, um „Leib“ und „Erde“ und „Klima“ und um das ewige Geheimnis wußte, nach dem das Leben die Menschen zusammenführt und scheidet, ein Substanzgesetz eben dieses Lebens. Erstmals dringt in dieser Epoche eine spezifisch deutsche Wissenschaftsgesinnung auch zu den anderen Völkern Europas. An Herders Volkstheorie entzündet sich das Selbstvertrauen



Karl Ernst v. Baer

der Slaven. Jahns Ertüchtigungslehre verschafft dem Körper neues Ansehen im Südosten. Herder, Fichte, Arndt, Hegel, die Grimms usw. werden die großen Kündler eines Wissenschaftsideals, das um die Gedanken des Wuchshaften, des Organischen, der Eigenständigkeit, der volkhafte Überlieferungen und der inneren Freiheit kreist. Geschichte der Deutschen, der Franzosen, der Engländer usw. schreiben, heißt dann, die Geschichte eines Volkes aus seinem Geist, seiner gemeinsamen Weltansicht, seinen eigenen urtümlichen Anschauungen, Fertigkeiten und Willenszielen erstehen lassen. Das Naturerlebnis ist die eigentliche Lehrmeisterin dieser Generation. Aber man greift auch auf jene Grundkraft deutschen Suchens und Erkennens zurück, die die Sprache Meister Eckeharts offenbart. Die Bildhaftigkeit des Denkens wird neu entdeckt. Nicht ein graues, gesetztes principium sondern ein unmittelbares, blühendes Bild wird Mutter der Gedanken. So erklärt Herders Staatslehre: „Das Schiff ist das Urbild einer strengen Regierungsform, hier ist einer Monarch und sein erster Minister der Steuermann.“ Diese bildhafte Sprache begründet die Volkstümlichkeit der neuen Sicht. Der Kristall der reinen Vernunft scheint eingefaßt in das Gold warmer „Besonnenheit“, damit ihn das Volk als Ring tragen kann, und er nicht nur als Stein in der Hand der Weisen liegt. Und wirklich — die neue



Ernst v. Bergmann

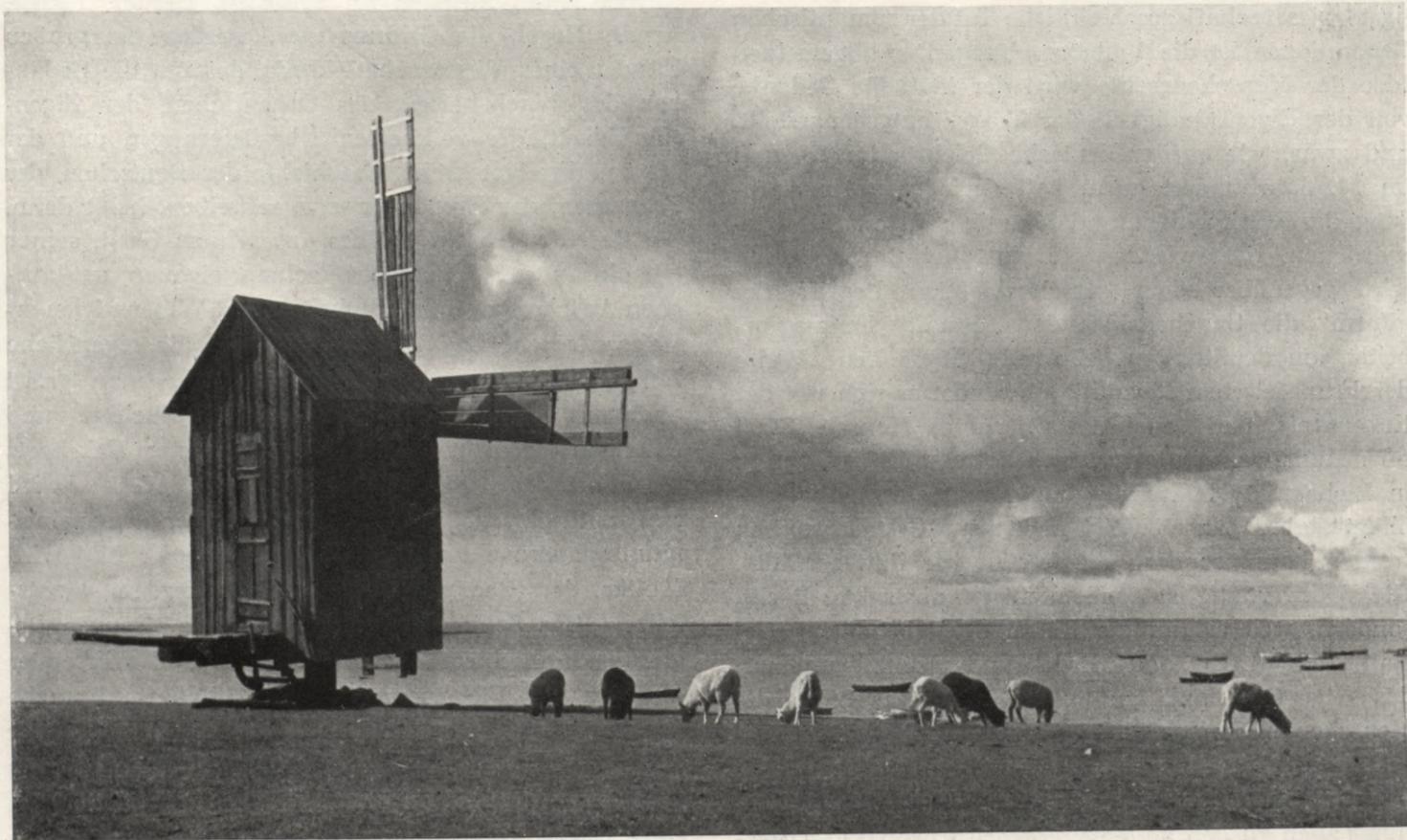
Sicht ist nicht mehr Angelegenheit Weniger, auch nicht mehr Erziehungskunst, die ganze Nation drängt frei in die überfüllten Hörsäle der neugegründeten

Universität Berlin. Die Verhandlungen auf den Germanistentagungen scheinen das fehlende deutsche Reichsparlament zu ersetzen.

Schließlich ein Wort dazu, wie die Deutsche Bewegung, die wesentlich von niederdeutschen Menschen bestimmt und geführt wurde, zur Antike stand, dieser Kardinalfrage seit den Tagen der humanistischen Anfänge der Universitätstradition.

War man bisher auf der Suche nach der Antike, dem romanischen Vorbild bedenkenlos folgend, auf vielen Wegen immer wieder nach Rom gepilgert, so erweist es sich jetzt, wieviel näher der Weg nach Hellas ist. Das ist kein Zufall. Die Menschen des niederdeutschen Raumes, wie auch später der Lübecker Ernst Curtius oder der Mecklenburger Heinr. Schliemann, finden und erleben in Hellas die Verwandtschaft der Seelen, die Gemeinsamkeit des reineren nordischen Blutes. So wird „Germanien“ mit Hellas Hilfe von Rom befreit. Die romanische Bevormundung hatte Luther verworfen, jetzt führen protestantische Niederdeutsche das Werk weiter und entdecken, daß sich in der Erdnähe der Backstein-Kirchen und der Dome im Harz die Statik dorischer Tempel spiegelt, daß der Staat des Deutschen Ordens in Platos „Staat“ vorgezeichnet sei usw. Die Entscheidung für Hellas, im besonderen für die Welt Platos, das ist Gesetz germanischen Suchens, wie wir sahen.

Und Dorpat? Trotz betont protestantischer Führung erklingt kein rechter Widerhall. Auch die Vertreter der klassischen Philologie dieser Zeit pilgerten weiterhin nach Rom. (Fortsetzung folgt.)



An der estnischen Küste

Aufn. Kirchhoff

DIE MUSIK DER ESTEN

Von

Dr. CARL J. BRINKMANN, Reval.

Die Geschichte der estnischen Musik ist die Geschichte einer breiteste Kreise erfassenden volkstümlichen Gesangsbewegung, deren erste Regungen jetzt rund einhundert Jahre zurückzudatieren sind. Das estnische Volk liebt den Gesang seit jeher, und es hat gerade den vierstimmigen Kunstgesang zu hoher Blüte entwickelt. Mittelpunkt dieser ganzen Chorpflege sind die altestnischen Sängerfeste geworden. Bereits heute sind in allen städtischen und ländlichen Chorvereinigungen die Vorbereitungen für das altestnische Sängerfest 1943 im Gange. Die vorgesehenen Chöre werden geprobt, in kleineren Wettstreiten werden die Leistungen verglichen, und groß ist bei allen Sängerinnen und Sängern die Sorge, die vorgeschriebene Fertigkeit nicht bis zum Sängerfest erreichen zu können, und von der Teilnahme ausgeschlossen zu werden. Nur völlig einwandfrei singende Chöre dürfen dann im kommenden Jahre auf dem großzügig ausgebauten Festplatz am Meere zwischen Katharinental und Brigitten in ihren farbenfrohen Volkstrachten einziehen. Über 20.000 Teilnehmer zählte man beim letzten Sängerfest im Jahre 1938, über 100.000 Zuhörer lauschten ihrem gewaltigen Massenchor.

Estland ist ein Land mit überwiegend kleinen bäuerlichen Gemeinwesen. Die Städte sind, wenn man von Reval und Dorpat absieht, verhältnismäßig klein, es ist keine unter ihnen, die zum maßgeblichen Träger eines für das Land repräsentativen Kulturlebens werden könnte. Das gilt aber geschichtlich gesehen auch für Reval und Dorpat. Erst in den letzten Jahrzehnten ist Reval langsam zur Großstadt aufgestiegen, erst seit der Befreiung von der russischen Herrschaft gab es die Möglichkeit, estnisches Kulturschaffen systematisch zu pflegen. Den Russen waren alle estnischen kulturellen Bestrebungen politisch verdächtig, und die führenden Männer der Chorbewegung mußten oft russisch-patriotische Vorwände erfinden, um ein Sängerfest abhalten zu können. In Dorpat konzentrierte sich alles geistige und kulturelle Leben lange ausschließlich auf die Universität, der die Wissenschaft ausschlaggebend im Vordergrund steht. Es gab im ganzen Lande kein stehendes Orchester und kein Operntheater. Erst um 1910 begann man, regelmäßig Opern aufzuführen, aber auch dabei arbeitete man in engen Grenzen, weil das Orchester noch verhältnismäßig klein blieb.

Den Esten blieb der Gesang. Deutsche Pastoren und ihre Gehilfen, die Küster, die gleichzeitig Schulmeister waren, gaben den Anstoß. In diesen Anfängen war das Ziel, durch gepflegten Gesang zur Hebung der Feierlichkeit des Gottesdienstes beizutragen und die im Kirchenbesuch lau gewordenen Schäflein wieder anzulocken. Die Parochial- (Kirchspiel-) Schulen, die mit der Aufhebung der Leibeigenschaft durch die Ritterschaft eingeführt wurden, gingen hier voran. Neben Lesen und Katechismus unterrichtete man dort im Gesang, und dem Singen von Choralmelodien waren oft zwei bis drei Stunden täglich gewidmet. Die musikalische Ausbildung der Lehrer war auf diese Aufgabe ausgerichtet. Sie lernten neben dem instrumentalen Spiel, bei dem die bequeme Violine im Vordergrund stand, da eine Orgel oder ein Klavier keineswegs in allen Gemeinden vorhanden waren, die Grundlagen der Harmonielehre und des Generalbasses. Für den schwierigen Kontrapunkt reichte die Ausbildungszeit nicht aus, er erschien auch überflüssig, und hat in der späteren Chorbewegung kaum eine Rolle gespielt. Er wird auch heute noch von den Chorkomponisten verhältnismäßig selten angewandt, da die Chöre den angeblich leichteren homophonen Satz vorziehen. Als Pionier hat hier Artur Kapp gewirkt, ohne sich aber vorläufig durchsetzen zu können.

Daß den biedereren Dorfschulmeistern in den 30er und 40er Jahren manch köstlich naives Stücklein passiert ist, ist außer Zweifel. Wenn von einem Schulchor berichtet wird, der klassische Chöre, die mit Instrumentalbegleitung vorgesehen waren,

ohne Instrumente sang, und die für die Orchesterzwischenstücke vorgesehenen Pausen einfach buchstäblich laut abzählte, oder wenn ein gemischter Chor den im Violinschlüssel notierten Tenor mit Knabenstimmen besetzte, so daß der Tenor oft höher sang, als der melodieführende Sopran, so zeugt das sehr deutlich davon, daß Sachkenntnis und Fähigkeit bei den Schulmeistern oft im umgekehrten Verhältnis zum guten Willen standen. Aber entscheidend war doch, daß der gute Wille und die Sangesfreude am Ende siegten.

Die Ansätze zur künstlerischen Pflege vierstimmigen Gesanges und die ersten Versuche zu Kompositionen auf estnisch-sprachige Texte gingen von dem kleinen Flecken Oberpahlen im Fellinschen Kreise aus. Zwei Deutsche waren die Anreger und Förderer, der Küster und Kantor Martin Wilberg und der Pastor Emil Hörschelmann. Wilberg baut auf seinem Schulchor einen Bauernchor auf, der weit über den Flecken hinaus Aufsehen erregt, nach Fellin selbst eingeladen wird und gewissermaßen den Keim zur Gesangsbewegung legt. Hörschelmann, der verständnisvolle Förderer dieser Bestrebungen, schreibt eine Reihe von Liedern auf geistliche Texte in estnischer Sprache. Natürlich fehlt ihm wie auch Wilberg, der ebenfalls als Komponist geistlicher Lieder auftritt, die gründliche kompositionstechnische Schule, aber seine Lieder zeugen doch von einer natürlichen starken Musikalität. Starke Verbreitung fanden auch die ins Estnische übersetzten Motetten und Lieder des Dorpater Universitätsmusikdirektors Friedrich Brenner, der aus Eisleben stammte, und der als Lehrer der deutschen Komponisten Alexander Sprenk-Läte und Julius Otto Grimm, dem großen Brahmsfreund, in die Musikgeschichte eingegangen ist.

Der entschiedene Förderer der estnischen Gesangsbewegung wurde dann Karl August Hermann, der als Knabe im Chore Wilbergs in Oberpahlen gesessen hatte. Starke Anregungen aber waren auch von den Inseln gekommen. Hier war es vor allem der Pfarrer Martin Körber auf der Halbinsel Sworbe der Insel Ösel. In seiner Gemeinde Anseküll gründete er einen Bauernchor, mit dem er in Arensburg und in Pernau auftrat, und der im Jahre 1863 die Bauern aus den umliegenden Kirchspielen zu einem Sängerfest in Anseküll vereinigte. Es war das erste estnische Sängerfest, das aber ganz in Vergessenheit geriet, so daß als erstes Sängerfest offiziell das von J. W. Jansen 1869 in Dorpat veranstaltete gezählt wurde. Unter den vielen landischen Pastoren, die sich um die Gesangsbewegung verdient machten, steht Körber an erster Stelle. Sehr wesentlich war auch, daß er, um die üblichen Kruglieder zu verdrängen, das weltliche Lied pflegte und auf weltliche estnische Texte Lieder schrieb.

In Dorpat gründete dann 1863 Johann Woldemar Jannsen, der Begründer der ersten estnischen Zeitung, des „Perno Postimees“, der später in Dorpat zum „Eesti Postimees“ erweitert wurde, den Verein „Wanemuine“. Den Namen nahm er vom sagenhaften Gott des Gesanges der estnischen Mythologie. Jannsen knüpfte nicht an das estnische Volkslied, sondern an das spätromantische deutsche Pseudovolkslied an, er schuf eine große Zahl von Übersetzungen und wirkte vor allem auch durch seine Zeitung im ganzen Lande anregend. Man hat ihm seine Vorliebe für das deutsche Lied später zum Vorwurf gemacht, aber es ist sicher, daß er mit seiner Gesangsbewegung in erster Linie nationale Ziele verfolgte, und dazu eben das Mittel nahm, das ihm nach der Lage am geeignetsten erschien. Der Verein „Wanemuine“ aber wurde zum Ausgangspunkt weitgespannter kultureller Bestrebungen. Als Gesangverein gegründet, widmete er sich später auch der Theaterpflege und ihm verdankt Estland sein erstes Berufstheater, das „Wanemuine“-Theater in Dorpat. Vor allem aber gewannen die von ihm eingeführten und betreuten Sängerfeste immer entschiedenere Bedeutung.

Die Sängereisen gaben dann auch den Anstoß zur Komposition estnischer Dichtungen. Alexander Saebelmann, eine künstlerisch umstrittene, für die musikalische Entwicklung Estlands aber bedeutsame Erscheinung vertonte unter dem Pseudonym Kunileid Gedichte von Lydia Koidula und Jakobson. Alexander Thomson hielt sich in seinen Kompositionen stärker als Kunileid, der bereits 1875 kurz vor Vollendung des 30. Lebensjahres starb, an das estnische Volkslied, von dem er eine Reihe Bearbeitungen schuf. Die Führung der Gesangsbewegung übernahm nach Jannsen Karl August Hermann, der sich aus ärmlichsten Verhältnissen zum Studium, zum Redakteur der „Eesti Postimees“ und zum Leiter des „Wanemuine“ aufgeschwungen hatte. Er hat Hunderte von Liedern geschrieben und noch mehr versucht. So unbedeutend er als begeisterter Anhänger des deutschen „Lieder- tafel-Liedes“ als Musiker ist, so bedeutend ist er doch als Förderer der estnischen Musik geworden.

Die Tätigkeit dieser und vieler anderer Männer, Lehrer und Pastoren, die zwar als Dilettanten, aber doch als große Musikfreunde eine Chorbewegung geschaffen hatten, die von Jahr zu Jahr an Umfang, aber auch an künstlerischer Sicherheit zunahm, machte dann dem Berufsmusiker den Weg frei. Eine dritte Generation, die in den 50er bis 80er Jahren geborenen Musiker, fanden bereits ein geordnetes Musikleben vor, das aber ganz auf den Gesang abgestellt war. Noch lange diktierten die Bedürfnisse der zahlreichen Chöre dem Komponisten seine Aufgabe. Johannes Kappel (1855—1907) war einer der ersten, die an der Musik-Akademie in Petersburg systematisch ausgebildet wurden, und dessen Lieder bis heute noch lebendig sind. Eine der interessantesten Gestalten des estnischen und vielleicht des europäischen Musiklebens ist dann Miina Härma, die im vergangenen Jahre kurz vor der ersehnten Befreiung des Landes von der bolschewistischen Herrschaft im Alter von 77 Jahren starb. Als Dirigentin, Musiklehrerin und Komponistin hat sie eine sehr rege und fruchtbare Tätigkeit entfaltet. Ihre Kompositionen, die in den zahlreichen Feiern anlässlich ihres Todes in diesem Jahre etwas verspätet besonders häufig zu hören waren, zeichnen sich durch originelle Erfindung und eine Kraft des Ausdrucks aus, der überraschend wirkt. Viele ihrer Lieder zum Lobe der Heimat haben ausgesprochen männliche Züge, ebenso sicher aber findet sie auch feine lyrische Stimmungen. Immer wahrt sie einen ausgesprochen volkstümlichen Ton, und ihr populärstes Lied, der „Tuljak“, gilt geradezu als Volkslied. Mit glänzender Kenntnis moderner Orchestertechnik hat sie ihn instrumentiert. Gleichaltrig sind die beiden Komponisten Konstantin Türnpu und Alexander Läte, deren Lieder von genauer Kenntnis des estnischen Volksliedes bestimmt sind, die aber auch einem stark ausgeprägten musikalischen Empfinden Ausdruck geben, und die heute zum Repertoire jedes Chores gehören.

Etwas jünger ist der heute noch als Lehrer für Komposition und Orgel am Revaler Konservatorium wirkende Artur Kapp, der ebenfalls in Petersburg ausgebildet wurde und bis 1918 an einer Abteilung der Musik-Akademie im südlichen Rußland wirkte. In immer größerer Klarheit hat er sich dem Geiste und der Polyphonie J. S. Bachs genähert. Hier fand er die geistige Klarheit und das musikalische Gesetz, das Klarheit und Ordnung in das musikalische Durcheinander der Zeit bringen konnte. Eines seiner letzten Werke, das meisterlich angelegte, klanglich überreiche Konzertstück über das Thema BACH für Violine und Orchester, ist eine Huldigung für das Genie. Die gleiche spontane Musikalität, die in diesem Werke lebt, ist aber auch in seinen anderen Werken, in seinen Sinfonien, in seinen knapp gefaßten, stimmungsvollen sinfonischen Gedichten (darunter besonders bedeutend „Die Gräber“), in seinen Choralvorspielen und in seiner Kammermusik. Sehr fein sind seine Suiten über estnische Volkslieder. Eine große künstlerische Begabung ging der estnischen Musik 1918 mit dem Tode des damals 45-jährigen Rudolf Tobias verloren. Tobias hatte konsequent den Anschluß an die deutsche Musik gefunden, er war ebenso aufgeschlossen für die alten Meister wie für die Meister seiner Zeit. Vor allem aber machte er der Vorstellung, daß die Verwendung von Volksliedmelodien

schon eine nationale Musik hervorbringt, ein Ende. Er schuf aus dem Inneren; nicht das äußere Gewand und die oft genug zufällige Melodie, sondern die Art des Erlebens war ihm entscheidend. Leider hat sein Werk noch nicht die Pflege gefunden, die es verdient. Der dritte Komponist dieser Generation, der heute noch sehr beliebt ist, ist Artur Lemba, ein Komponist von großer Vielseitigkeit, der mit Opern, sinfonischer Musik und vor allem mit Klaviermusik hervorgetreten ist. Vor allem sein Klavierkonzert läßt deutlich seine Schaffensrichtung erkennen. Er kommt von Liszts Virtuosität und baut hier weiter, das glanz- und effektvolle Spiel der Lichter und Farben reizt ihn besonders. Alle diese Musiker aber haben auch das Lied, das Chorlied und schließlich auch das Sololied mit Klavierbegleitung gepflegt, es war auch für sie Ausgangspunkt des Schaffens und des äußeren Erfolges. Die instrumentalen Kompositionen konnten sich bei den höchst beschränkten Aufführungsmöglichkeiten nur langsam durchsetzen.

Die Musiker der jüngeren Generation ragen noch alle, wenn wir von dem frühverstorbenen hochbegabten Liederkomponisten Peter Süda absehen, in unsere Zeit, und ihr Schaffen wird maßgeblich von den erheblich verbesserten Bedingungen bestimmt. Träger des öffentlichen Musiklebens ist jetzt — immer noch neben den vorherrschenden Chören — das Orchester des 1913 vollendeten Estonia-Theaters in Reval geworden, das regelmäßig auch die Oper pflegt. Daneben werden in beschränkterem Umfang auch im Dorpater Wanemuine-Theater Opern aufgeführt. Jetzt ist auch die Komposition von Opern möglich und aussichtsreich geworden. 1929 erschien die erste echte estnische Oper, die der junge Evald Aav geschaffen hatte, „Die Wikinger“, die geradezu eine Sensation wurde. Der Stoff der Oper ist der sagenhaften estnischen Vorzeit, der heroischen Wikingerzeit, entnommen. Kriegszüge über das Meer, stolze Waffentaten und dramatische Konflikte bilden den spannenden Inhalt. Das Werk wurde in der vergangenen Spielzeit wieder in den Spielplan des Estonia-Theaters aufgenommen und bewies von neuem seine zündende Wirkung. Glückliche melodische Erfindung, reich entwickelter Klangsinn und unfehlbarer Blick für das Theaterwirksame kommen hier zusammen. Man wird noch manches nicht völlig Ausgereifte finden, unstrittig aber ist das Werk von einem Funken Genialität durchglüht, und es war ein schwerer Verlust, als Evald Aav bald nach der Uraufführung seiner Oper starb. Artur Lemba versuchte, das Werk fortzusetzen. Er schrieb bereits im nächsten Jahre die Oper „Kalmuneid“, die ihren Stoff der estnischen Mythologie entnimmt, und die Handlung reich mit Volksbräuchen durchsetzt. Später schrieb er noch die Oper „Liebe und Tod“, die estnische See- und Inselromantik im Mittelalter schildert. Beide Werke wurden ebenso wie die zu Beginn der Spielzeit 1932/33 uraufgeführte Oper „Kaupo“ von Alexander Wedro, die die Kämpfe zwischen Deutschen und Esten im 13. Jahrhundert zum Gegenstand hat, laute Erfolge, alle drei aber haben sich im Spielplan im Gegensatz zu den „Wikingern“ Aavs nicht halten können. Aavs Werk aber verdiente, auch außerhalb der estnischen Bühnen in Übersetzung aufgeführt zu werden. Es wird auch dort seine unbedingte Theaterwirksamkeit bewahren.

Neben den Theatern hat dann der Rundfunk sehr viel zur Förderung des estnischen Musikschaffens getan. Unter deutscher Leitung hat auch der Landessender Reval die Tradition aufgenommen, und er bringt regelmäßig Konzerte mit estnischen Komponisten, die auch beim deutschen Publikum reges Interesse gefunden haben. Das estnische Bildungsdirektorium unterstützt diese Bestrebungen wirksam. So hat es jetzt vier Orchesterwerke aufgekauft. Darunter befindet sich auch das bereits erwähnte Konzertstück über BACH von Artur Kapp. Weiter wurde die Trilogie „Volk und Leben“, ein sinfonisches Werk, das durch die Geschichte und die jüngsten Erlebnisse angeregt worden ist, und das der Direktor des Revaler Konservatoriums, Juhan Aavik, geschaffen hat, aufgekauft. Aavik ist ein Komponist von glänzendem Können, der meisterhaft den echten Volkston in seinen

Liedern, Chorliedern und ausgezeichneten Sololiedern zu treffen weiß, der aber auch als Klavierkomponist mit seiner Klavier-sonate, mit den Suiten „Kindheits-Erinnerungen“ und „Erinnerungen an Porkuni“ und mit Orchesterwerken, darunter seinen kraftvollen Orchesterliedern, wohl verdiente Erfolge hatte. Als drittes Werk wurde das Klavier- und Streichquartett von Artur Lemba, als viertes das groß angelegte Konzert für Violine und Orchester von Eduard Tubin, einem der jüngsten estnischen Komponisten, der aus der Schule Heino Ellers in Dorpat hervorgegangen ist, angekauft. Heino Eller schreibt feinsinnige und stimmungsvolle sinfonische Dichtungen, für die sich sein Schüler Olav Roots, der Dirigent des großen Orchesters des Landesenders Reval, tatkräftig einsetzt. Er tritt aber auch als Lied- und Klavierkomponist erfolgreich hervor. Sein Schüler Tubin folgt ihm; noch konsequenter als Eller geht er auf die alle Mittel der modernen Orchestertechnik auswertende sinfonische Dichtung aus, schreibt aber auch, wie sein Violinkonzert, das virtuos dankbar und melodisch eingängig ist, eine wirkungsvolle absolute Musik.

Von den jüngeren Liedkomponisten erscheint Mart Saar besonders häufig in den Programmen der Chorkonzerte und der

Solisten. Ohne die eigene Note zu vernachlässigen, geht er auf das Volkslied zurück. Das gilt auch für N. Vörk, C. Kreek und A. Wedro. Als Lied- und Klavierkomponist machte sich der jetzt 43-jährige R. Päts einen Namen. Sehr fein in der Stimmung sind die Lieder des jungen Eduard Oja, der nach finnischen Vorbildern auch Lieder mit fein empfundener Orchesterbegleitung schuf. Die Namen der Liedkomponisten T. Vettik, J. Jürgenson und A. Karafin mögen das Bild abrunden.

So steht die estnische Musik noch jung, aber doch bereits vielseitig entwickelt vor uns. Grundlage ist für jeden der Komponisten das Volkslied geblieben, und seine reiche Melodik hat sie auch fast restlos vor stilistischen Entartungen bewahrt. Ganz ist das freilich nur verständlich, wenn man die große Musikliebe und die starke Musikalität des estnischen Volkes dabei berücksichtigt. Aus der Breite des Volkes ist die Chorbewegung hervorgegangen, und sie trägt auch die estnische Musik, die instrumentale Kompositionen vorläufig trotz aller Vielfalt nur am Rande sieht. Deshalb aber ist ein Sängerkunstfest schlechthin der Höhepunkt des kulturellen Lebens für jeden Esten, und es ist Wunsch und Ziel harter Arbeit, dabei sein und mitsingen zu dürfen.

BÜCHER

ÜBER DAS OSTLAND — FÜR DAS OSTLAND

Ruge, Arnold: *Völkische Wissenschaft*. Theodor Fritsch-Verlag, Berlin o. J., 89 S., RM. 1,80.

Bader, Joseph: *Forschung und Forschungsinstitute, eine Monographie der technisch-wissenschaftlichen Forschungseinrichtungen. Teil 1: Der Staat als Forscher*. Verlag der Deutschen Technik GmbH., München 1941. 191 S. RM. 12,—.

Die beiden Schriften werden hier im Hinblick auf die besondere wissenschaftspolitische Lage im Ostland angezeigt, dessen Hochschulen sich nach 1933 von der deutschen Wissenschaftsarbeit abwandten. So wurde als Rückschritt, als Unfreiheit der Wissenschaft propagiert, was im Grunde eine notwendige wissenschaftsgeschichtliche Folge der liberalen Zersplitterung in der Forschung war, nämlich die Zusammenfassung der wissenschaftlichen Energien in der Erkenntnis und Entdeckung ihrer besonderen völkischen Grundlagen, die die kleine Schrift von Ruge behandelt, und der zusammengeballte Einsatz dieser Energien für das Leben der Nation, der in der Übersicht von Bader eindrucksvoll zum Ausdruck kommt. Der Ganzheitsgedanke, das ist es, was im großen wie im kleinen die Verfasser bewegt und sich charakteristischerweise darin offenbart, daß die Arbeit eines Technikers wie Bader sich auf die Gedankenwelt Wilhelm von Humboldts beruft, und die Arbeit des völkischen Philosophen Ruge einem Naturwissenschaftler, nämlich dem bahnbrechenden Verfasser der „Deutschen Physik“ Philipp Lenard gewidmet wird. Diese kreuzweisen Überschneidungen von Natur- und Kulturschau erweitern das Blickfeld, ordnen Einzel- und Einzelgängertum in ein Ganzes ein und vervielfachen Fragestellungen und Ergebnisse. An die Stelle der humanistischen Wissenschaftseinteilung tritt die Unterscheidung zwischen „Grundforschung“ und „Zweckforschung“. In diesem Sinne behandelt Ruges rauschebärtige Betrachtung in einfacher, schlichter, aber gern polemischer Form ein Thema der Grundforschung und zeigt, wie Kultur- und Naturwissenschaft im völkischen Gedanken ineinander fließen, wie der Geist jedes Forschers im Leben seines Volkstums ankert. Die wichtigsten kulturwissenschaftlichen Leistungsgebiete, wie Sprachwissenschaft, Ethik, Religion, Kunst, Geschichtsforschung, Philosophie und Rassenkunde werden unter diesem Gesichtspunkt gestreift. Es trifft übrigens nicht zu, daß die frühzeitige Verflechtung der sprachwissenschaftlichen Betrachtung mit naturwissenschaftlichen Methoden zur Erkenntnis des „Arteigenen“ geführt hätte.

Das Buch von Bader zeigt, wie der Staat als Forscher auftritt, als „Steuerungsorgan des Fortschrittes“ auf dem Gebiet der angewandten Naturwissenschaften, um den wichtigsten Rohstoff, den die Natur zu vergeben hat, die geistige Schöpferkraft eines Volkes, zu erfassen, zu ordnen und zu verwerten. Die technisch-wissenschaftlichen Forschungsanstalten sichern dem Staat einen Schatz an wissenschaftlichen Erfahrungen, ähnlich wie die Forschungslaboratorien an den Industriewerken, und ergänzen so die Forschungsergebnisse der Hochschulen. In diesem Sinn führt der Verfasser die Arbeit von 57 großen Forschungsinstituten vor, die neben den etwa 400 Instituten der Hochschulen vor allem in einer unbeengten Breite wirken können. Das älteste Institut dieser Art ist die 1886 gegründete Physikalisch-Technische Reichsanstalt, das jüngste — das Reichsamt für Wirtschaftsausbau, das 1936 geschaffen wurde. In der Zwischenzeit entstanden die anderen Institute, vor allem die zahlreichen Kaiser-Wilhelm-Institute. 13 Institute beschäftigen sich beispielsweise mit der physikalischen, biologischen und wirtschaftlichen Erforschung der Gewässer und Böden zum Zweck der Gesundheitsführung, der Ernährung, der Energiegewinnung, des Verkehrs, des Bauwesens usw. Eine weitere Gruppe erforscht Wetter und Naturkatastrophen für gewisse Gebiete der landwirtschaftlichen und der industriellen Erzeugung, des Verkehrswesens u. a. Dazu gehören auch die Forschungsinstitute, die die Nahrungsmittel- und Arbeitsfreiheit, Wohnungs- und Kleidungsfrage, Normung und Verfahrensweisen bearbeiten. Eine anders geartete Aufgabe haben die großen Institute der Wissenschaftslenkung, wie der landwirtschaftliche Forschungsdienst, die Deutsche Forschungsgemeinschaft u. a., letztere betreut hauptsächlich die naturwissenschaftliche Forschungsarbeit an den Universitäten und Hochschulen, denen jährlich rd. 2000 finanzielle Bewilligungen zugeführt werden. Ein ausführliches Sachregister erleichtert die Benutzung des Buches. Das Leitmotiv des Verfassers wird in dem lapidaren Satz deutlich: Der Staat muß Forscher sein, um führen zu können. Stegmann.

Wittram, Reinhard: *Rückkehr ins Reich. Vorträge und Aufsätze aus den Jahren 1939/1940*. Universitätsbuchhandlung Kluge und Ströhm. Posen 1942. 200 SS.

Wer die Geschichte der Baltenlande aus klarer und gedrängter Schau kennen lernen will, lese nicht nur R. Wittrams „Ge-

schichte der baltischen Deutschen“, sondern auch das in diesem Jahr erschienene Buch „Rückkehr ins Reich“. Es enthält Vorträge und Aufsätze aus den Jahren 1939/40, die teils unmittelbar vor der Umsiedlung, teils nach der Umsiedlung entstanden. Alle aber sind vor dem 22. 6. 1942 geschrieben — also vor dem Anbruch des großen kriegerischen Geschehens, in dem wir heute stehen.

Während die beiden letzten Aufsätze „Schicksal und Name der baltischen Lande“ und „Die livländische Geschichtsschreibung“ betont fachwissenschaftlichen Charakter tragen und den Kennern der baltischen Geschichte viel zu sagen haben, fesseln die ersten 4 Aufsätze jeden deutschen Leser, dem heute das Ostland zur politischen Aufgabe geworden ist. So erfährt er in einem Aufsatz, wie sehr des „Reiches älteste Kolonie“ nicht nur in den Jahrhunderten, da sie die nordöstlichste Mark des Reiches war, mit Deutschland eng verbunden war, sondern ebenso sehr im 18. und 19. Jahrhundert, als sie schwer um ihre Selbstbehauptung gegenüber Rußland und um Anerkennung seitens des Reiches kämpfen mußte. Reich an erschütternden Einzelschicksalen, aber auch reich an Leistung und Ehre war der Volkstumskampf der Balten.

In einem anderen Aufsatz schildert der Verfasser die Geschichte der deutschen Universität Dorpat. Er schildert sie als die alma mater des Baltenlandes, die sie immer war. Alle Zeiten hindurch hat sie die geistig-seelische Einheit des baltischen Deutschtums zu prägen und zu erhalten gewußt und einen Geist gepflegt, der „blutsnah, lebensnah und kampfnah“ war.

In einem 3. Aufsatz berichtet der Verf. von der tragischen Geschichte des Winters 1918/19.

An dem Erlebnis des Krieges 1870/71 im baltischen Deutschtum weist der Verf. nochmals an vielen Beispielen nach, wie sehr dieses Land sich immer zum Reich gehörig fühlte.

Wittrams Ausführungen überzeugen den Leser, da sie in strenger Wahrheit, aber auch in verinnerlichter Wertung der Probleme und plastischer Gestaltung der Geschehnisse das wechselvolle Schicksal der Baltenlande schildern.

Neugebauer.

Quellen und Forschungen zur Baltischen Geschichte, Heft 2, hrsg. von der Sammelstelle für baltendeutsches Kulturgut in Posen, Verlag W. F. Häcker, Posen 1942. 72 Seiten, 36 Abbildungen.

Das zweite Heft der seit 1941 erscheinenden Quellen und Forschungen enthält vier Beiträge, die Geschichte und Kulturgeschichte der Baltischen Lande behandeln und die enge Bindung dieses Gebietes an die europäische und deutsche Mitte unseres Kontinents erneut erweisen. Gleichzeitig werden die seit Jahrhunderten bestehenden Spannungen zum Osten deutlich. Der Beitrag von Karl von Stern über „Die bischöfliche Embachfestung Oldenthorn und ihre verschiedenen Namen“ zeigt über das Namenkundliche hinaus in einer quellenkritischen Untersuchung die gefährdete Stellung eines s. Zt. wichtigen befestigten Platzes im Osten des Landes. Ein weiteres geschichtliches Thema behandelt in umfassender Weise Leonid Arbusow. Seine Arbeit „Die ‚Livländische Landesordnung‘ von 1668“ rückt die Entstehung und die Quellengeschichte dieser Landespolizeiordnung ins rechte Licht, wobei jüngere Forschungsergebnisse berichtigt werden. Es ergibt sich der deutschrechtliche Ursprung der bauerpolizeilichen Bestimmungen in der Landesordnung, die abgefaßt wurde, weil die Kriegsverwüstungen des 17. Jahrh. einen Wiederaufbau der Landesverwaltung notwendig machten. Wenn auch der Anstoß zur Veröffentlichung der Landesordnung von der kgl. schwedischen Regierung ausging, verdient festgehalten zu werden, daß die Notwendigkeit der Zusammenfassung der landespolizeilichen Verordnungen bereits 1647 von livländischer Seite festgestellt wurde (Plakat des Rigaer Landrichters Heinrich von Patkul, das eine innere Verwandtschaft mit der Landesordnung von 1668 aufweist). Der Anhang der Arbusowschen Arbeit veröffentlicht eine reiche Auswahl der Quellen für das Plakat und die Landesordnung, die neben den geschichtlich wichtigen Materialien volkswissenschaftlich bedeutsame

Nachrichten enthalten. In das Gebiet der Volkskunde des Landes führt der Beitrag „Deutsches Kulturgut in der lettischen und estnischen Volkskunst“ von Klara Redlich. Mit Hilfe vorgeschichtlicher Methoden und kulturgeschichtlicher und historischer Erkenntnisse weist die Verfasserin auch an Hand zahlreicher Abbildungen eindeutig nach, daß bäuerliches Kulturgut im Westen des Ostlandes durch deutsches städtisches Kulturgut nachhaltig beeinflußt worden ist, wobei deutsches Sachgut schließlich nach der Übernahme als nationales Gut der Landbevölkerung aufgefaßt werden konnte. Als Mittler spielte der deutsche Handwerker in den Städten des alten Livland eine entscheidende Rolle. Die Untersuchung bezieht sich auf Fibeln und Ringe. „Italienische Kunst in baltendeutschen Sammlungen“ behandelt Niels von Holst. Die verdienstvolle Zusammenstellung wendet sich nicht nur an den Kunstgeschichtler und Sammler, sondern zeigt gleichzeitig, wie seit dem 18. Jahrh. baltendeutsche Freunde der Kunst italienische Gemälde der verschiedenen Epochen ihren Sammlungen dauernd oder vorübergehend zuführten und auch damit die Aufgeschlossenheit des Landes dem Westen gegenüber erharteten. Redlich.

Manteuffel-Katzdangen, Karl von: Meine Siedlungsarbeiten in Kurland. Verlag von S. Hirzel in Leipzig 1941. Sammlung Georg Leibbrandt Bd 5. 66 S. RM. 4,—.

Das Buch ist der Rechenschaftsbericht eines Mannes, der vor dem Weltkriege in Kurland wertvolle volkspolitische Pionierarbeit leistete. Karl Freiherr von Manteuffel erkannte nach den Erfahrungen des Revolutionsjahres 1905, daß nur eine deutsche Siedlung dem Deutschtum im Baltenland bleibende Rettung bringen könne.

In lebendiger Weise schildert der Verf., wie ihn ein Glücksfall zu den Wolhyniendeutschen führt, um dort die Siedler für seine Güter in Katzdangen anzuwerben. Denn im kleinen, aber auf vielseitige Art — im Ansetzen von Knechten und Pächtern sowie mit Eigentümern — wollte v. M. sein Siedlungswerk durchführen. Unter zähen Kämpfen und opfervollem Überwinden vieler Widerstände vermochte v. M. in kurzer Zeit seinen Katzdangenschen Besitz deutsch zu gestalten. Die Gesundheitsfürsorge, die sorgfältige Schulerziehung, die Freizeitgestaltung u. a. unter den Siedlern lassen das Lebenswerk v. M.'s aber nicht nur als eine nationale, sondern ebenso soziale Tat hohen Ranges erscheinen.

Unter den 16.000 deutschen Bauern, die vor dem Weltkriege in Kurland ansässig wurden, siedelte v. M. auf seinen Gütern allein 4000 an — gesunde Menschen und von eingewurzelter Treue zum deutschen Volkstum. Sie sollten und konnten das baltische Deutschtum verjüngen helfen, wenn nicht der Weltkrieg diese Entwicklung jäh unterbrochen hätte.

Mit leidenschaftlicher Tatkraft und mit Hingabe und Liebe zu den deutschen Volksgenossen hat v. M. sein Leben lang gekämpft, die baltische Heimat deutsch zu erhalten. Jede Seite seines Buches spricht davon. Heute ist das Baltenland mit seinen Völkern in den Schutz des Reiches zurückgekehrt, und unverloren bleibt, was Deutsche hier Gutes und Großes geleistet haben. Neugebauer.

Jahrbuch der deutschen Sprache. I. Jg. 1941, hrsg. von einer Arbeitsgemeinschaft unter Leitung von Dr. Werner Schulze. Julius Klinkhardt, Verlagsbuchhandlung, Leipzig 1941. 241 S. RM. 5,60.

Mitten im Schlachtenlärm unserer Tage beginnt in würdiger Ausstattung ein Jahrbuch muttersprachlicher Besinnung zu erscheinen und erhebt den Anspruch, daß es „den Entscheidungskampf mitkämpfen“ wolle. Ist das nur eine kühne Metapher? Nein. Der totale Krieg um das volkshafte Europa verlangt überall auch die geistige Entscheidung, hier auf sprachpolitischem Gebiet die Entscheidung, ob Sprache ein allgemeines Verkehrsmittel sei, wie es die westliche Zivilisation ansieht (daher Esperanto!) oder das Erziehungs- und Überredungsmittel des bolschewistischen Systems oder etwa jenes wuchshafte Kraftzentrum, das bei den germanischen Völkern die Bezeichnung „Mutter-

sprache“ widerspiegelt. In letzterem Sinne versammelt das neue Jahrbuch eine Arbeitsgemeinschaft namhafter Mitarbeiter (Weißgerber, Schmidt-Rohr, Buttman, Geissler, Linden, Thierfelder, Zillich u. a.) um sich. Die muttersprachlichen Positionen werden in 9 Abteilungen (Völkische Bedeutung der Muttersprache, Wortschatz, Sprecherziehung, Dichtung, Mundarten, Fachsprachen, Sprachunterricht, Sprachpflege, Fröhlicher Ausklang) erläutert und gestärkt. Besprechungen des neueren Schrifttums ergänzen das Bild. Die besondere Bedeutung des Jahrbuches liegt darin, daß es für weitere Kreise einen Einblick in den Stand der Forschung gibt und das Band zwischen Volk und Sprache enger knüpfen will. Da diese Sprachauffassung bis in die Tage der deutschen Bewegung um 1800 zurückreicht und schon damals die muttersprachliche Erforschung bei den anderen Völkern befruchtet hat, ist zu hoffen, daß das neue Jahrbuch in ähnlicher Weise wirken wird.

Stegmann.

sprachigkeit der Kindergärten bis zum Unterricht an höheren Schulen vor einem zeitvergeudenden Herumexperimentieren bewahren sollen. Mit Recht wird gegenüber anderen Auffassungen (Übersetzungsmethode) die „direkte Methode“ verteidigt und das mutige Gespräch in den Mittelpunkt der Lehre gerückt. Verfährt in bewährter Weise von der sprachlichen Erläuterung von Bewegungsvorgängen („Ich trete an das Fenster“) aus, erweitert geschickt dieses dramatische Prinzip, behandelt die sprachdidaktischen Möglichkeiten beim Zeichnen, Turnen, Gesang, kommt dann zur Sprachlehre und schließt mit Unterrichtsfilm, Fest und Feiern in mehrsprachigen Schulen. Zeichnungen, Lieder, Spiele und im Anhang Melodien ergänzen die Ausführungen. Das Ziel der Arbeit ist, zum Denken in der zweiten und dritten Sprache zu erziehen, ohne die muttersprachlichen Bildungswerte zu schädigen. Nicht behandelt wird ein volkspolitische Erziehungsaufgabe, die in der Zweisprachigkeitsdidaktik enthal-



Heiligen-Geist-Kirche in Reval Aufn. Kirchhoff

Nowack, Walter: *Methodik des Unterrichtes in mehrsprachigen Schulen*. A. W. Zickfeldt-Verlag, Osterwieck/Harz und Berlin 1942. 202 S. RM. 4,20.

Ein erfahrener Praktiker auf dem Gebiet der Zweisprachigkeitsforschung füllt mit dieser sehr interessanten Didaktik, die sich auch an einen breiteren Leserkreis wendet, eine empfindliche Lücke auf diesem Gebiet aus, die umso hinderlicher war, je enger die sprachliche Verflechtung der europäischen Völker wurde. Nachdem H. Geisslers grundlegende Arbeit über die Zweisprachigkeit deutscher Kinder im Auslande (Stuttgart 1938) den Stand der Forschung vorgeführt hatte, wird Nowacks Didaktik von allen Lehrern, auch den nicht-deutschen, begrüßt werden, die an mehrsprachigen Schulen ohne eine entsprechende methodische Ausbildung Unterricht zu erteilen haben. Verfasser gibt keine pädagogischen Rezepte, sondern zeigt in überlegener Sicht Richtlinien auf, die die Lehrer von der Spiel-Zwei-

ten ist, nämlich, durch vergleichende Betrachtungsweise auf die Unübersetzbarkeit der sprachlichen Formen zu stoßen und damit die Schüler zur Anerkennung der Unübertragbarkeit der volklichen Baupläne zu erziehen.

Stegmann.

Bloem, Walter. *Plettenberg. Schauspiel in fünf Akten*. Holzner-Verlag, Tilsit u. Leipzig 1942. 88 S. RM. 1,—.

Der „Plettenberg“ Walter Bloems trägt nur mehr einen Abglanz jener Kraft in sich, die ihn einst am See Smolina über die russische Übermacht siegen ließ; ein Held, der den Gipfel des Ruhmes und der Mannestat bereits überschritten hat! So gestaltet der Dichter die dramatischen Konflikte nicht in der Brust seines Helden, sondern trägt sie vielmehr von außen hinein. Die gärende Zeit selbst, die tiefe Zerrissenheit deutschen Wesens, die Glaubensspaltung im Inneren des Landes, die Bedrohung Livlands von äußeren Feinden — schaffen in ihrer Gesamtheit die Wucht der dramatischen Konflikte.

In Plettenberg, der bei Walter Bloem als ein Bewahrer des Alten in „Treue zu dem bewährten Gestern“ steht, tritt die gestaltgewordene Vergangenheit in ihrer abgeklärten Lebensweisheit dem stürmischen Heute entgegen, die in der Gestalt des klugen, zu Luther neigenden Ordensritters Gotthard Kettler ihre Verkörperung findet.

Die Lösung der vielfachen Konflikte, die sich aus dem religiösen Zwiespalt jener Zeit ergeben, scheint keine ewigkeitsgültige. Zwischen dem Gestern und dem Heute wird ein Kompromiß geschlossen: die Glaubensfreiheit, die Plettenberg nach der Verweltlichung des Deutschen Ritterordens Livland gewährt. Mit dichterischer Freiheit geht Bloem öfter über die historische Wirklichkeit hinweg.

Die Sprache des Dramas — so dichterisch durchglüht, daß sie auch über einige kleine Unebenheiten in der Form hinweghilft — gibt Zeugnis einer reifen, das Handwerkliche meisternden Kunst.

Paar.

Oskars Grosbergs: Mežvalde. Veca Vidzemes muiža gada gaitās. No vācu valodas tulkojis Oļģerts Liepiņš. Ilustrējis S. Vidbergs. Otrs izdevums.

Grāmatu apgādniecība A. Gulbis, Rīgā, īpašnieks A. Mālis 1942. 291 S.

(= Oskar Grosberg: Meschwalden. Ein altlivländischer Gutshof im Kreislauf des Jahres. Aus dem Deutschen übersetzt von Oļģerts Liepiņš. Mit Illustrationen von S. Vidbergs. 2. Aufl. Verlag A. Gulbis, Riga, Inhaber A. Mālis.)

Der große Erfolg, den Oskar Grosberg 1926 mit seinem „Meschwalden“ errang, machte eine Übersetzung ins Lettische notwendig, die nunmehr in 2. Auflage vorliegt. Die feinen Zeichnungen von Vidbergs und die geschmackvolle Ausstattung geben dem Buch einen würdigen Rahmen.

Stegmann.

Pohl, J.: Juden in der Sowjetunion zu Beginn der Herrschaft Stalins. Statistische Angaben aus jiddisch-sowjetischen Quellen mit 59 Tabellen. Holzner Verlag, Tilsit u. Leipzig 1942. 39 S. RM. —,60.

Da die Sowjets aus verständlichen Gründen selbst keine Zahlen über die Verbreitung der Juden veröffentlichten, war man auf Schätzungen angewiesen und auf die wenigen Beispiele in den höheren Stellen der bolschewistischen Staats- und Parteienkung. Umso mehr wird man die kleine Schrift von Dr. J. Pohl, einem bekannten Mitarbeiter des Frankfurter Instituts zur Erforschung der Judenfrage, begrüßen, die konkrete Angaben über die jüdische Bevölkerung der Sowjetunion bringt. Dr. Pohl hat aus sowjetischen und sowjetisch-jüdischen Veröffentlichungen, die der Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg sichergestellt hat, ein Material zusammengetragen, das — mag es in seinen Zahlenreihen zunächst auch trocken erscheinen — doch so viel eindrucksvolle Zeugnisse über das Leben in der Sowjetunion enthält, wie man es auf den wenigen Seiten kaum vermutet.

Stöve.

Schade, Ulrich: Industrie und Handel in Reichsgau Wartheland. (Die wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten in den eingegliederten Ostgebieten des Deutschen Reiches, Bd. 9, Volk und Reich Verlag, Berlin 1942. 56 Seiten. Preis RM. 1,20.)

Prof. Dr. Geisler von der Reichsuniversität Posen gibt im Auftrage des Reichskommissars für die Festigung Deutschen Volkstums und der Haupttreuhandstelle Ost die angeführte Schriftreihe heraus. Sie soll dem deutschen Menschen die Frage vorlegen, „ob er nicht gut daran tut, für sich und seine Nachkommen im deutschen Osten eine neue Heimat zu gründen.“

Die vorliegende Schrift über „Industrie und Handel im Reichsgau Wartheland“ entspricht dieser Zielsetzung. Die Schilderung des bestehenden Zustandes dient dazu, die Planungsabsichten und -möglichkeiten auf den einzelnen Gebieten von Industrie und Handel im Rahmen des allgemeinen Planungsziels: das Wartheland zu einem „Bauernland Deutschlands“ zu machen, herauszustellen.

Ein Anhang nennt die für Ansiedlungsgenehmigungen zuständigen Stellen wie Gewerbeaufbaustelle, Handelsaufbau Ost G. m. b. H., Landesbauernschaft usw. Leider ist die Aufgliederung der einzelnen Industriezweige nicht klar und erschwert daher die gewünschte Übersicht, ganz abgesehen von begrifflichen Schwierigkeiten, die sich bei der Lektüre ergeben.

Müller.

Küssner, Karl: Die Sozialpolitik des Großdeutschen Reiches, Vortrag vor den Professoren der Universität Riga. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart-Berlin 1942. 16 Seiten. RM. 1,—.

Die großen Gegenpole, die auf dem Gebiet der Sozialpolitik einander gegenüberstehen, sind das bolschewistische Rußland und das nationalsozialistische Deutschland. Daneben existieren Zwischenlösungen, die jedoch eine klare Linie in der Auffassung und Gestaltung der Sozialpolitik und in der Lösung sozialer Fragen vermissen lassen.

Der durch seine Arbeiten über soziale und ethische Fragen bekanntgewordene Stuttgarter Wissenschaftler Dr. Karl Küssner hatte es sich in einem Vortrag vor den Professoren der Universität Riga zur Aufgabe gemacht, einen Überblick über die nationalsozialistische Auffassung zur Sozialpolitik zu geben. Er hat es verstanden, in einfacher und überzeugender Form vor den Augen seiner Zuhörer ein plastisches Bild von der großdeutschen Sozialpolitik nach ihrem geschichtlichen Hintergrund, ihren ethischen Grundlagen und ihrem Aufbau entstehen zu lassen. Wenn dieser Vortrag jetzt mittels einer kleinen Schrift einem größeren Kreis von Interessenten zugänglich gemacht wird, so muß man dem Verfasser hierfür Dank wissen, denn die Schrift trägt dazu bei, knapp, klar und doch umfassend mit den Gedanken deutscher Sozialpolitik bekanntzumachen und in erhöhtem Maße Verständnis für nationalsozialistisches Ideengut zu wecken.

Strebe.

Kargel, Adolf. Kneifel, Eduard: Deutschtum im Aufbruch. Vom Volkstumskampf der Deutschen im östlichen Wartheland. Ostdeutsche Heimatbücher. Hrsg. v. Viktor Kauder. Bd. 7, Leipzig: Hirzel 1942. 314 S. RM. 9,—.

In 28 Aufsätzen von 16 Verfassern wird die Entwicklung des Deutschtums im ehemaligen Mittelpolen, vor allem in Litzmannstadt, dem damaligen Lodsch, dargestellt. Es handelt sich dabei nicht um streng wissenschaftliche geschichtliche Abhandlungen, sondern um Erlebnisberichte von Männern, die selbst am Volkstumskampf teilgenommen haben. Neben der Geschichte der wichtigsten Organisationen, des Schulwesens, der Presse und des Theaters werden auch die maßgebenden Persönlichkeiten geschildert, vor allem Adolf Eichler, der Führer der dortigen Volksdeutschen vor und im ersten Weltkriege. Das Buch ist ihm zum 65. Geburtstag gewidmet.

Lenz.

Richter, Hans. Heimkehrer. Mit einem Vorwort von General der Polizei und SS-Obergruppenführer Daluge. Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf., Berlin 1941. 31 S. +91 Abbildungen. Preis RM. 4,40.

In 91 photographischen Bildern werden die einzelnen Phasen der Rückwanderung der Volksdeutschen aus Bessarabien, Rumänien, aus der Süd-Bukovina und aus Litauen festgehalten. Wir sehen deutsche Ansiedlungen in der Dobrutscha, rumänische Dörfer, den großen Treck auf dem Wege, die Einschiffung der Heimkehrer; Bilder von den Auffangslagern, Bilder von den stimmungsvollen Donaulandschaften, Betreuung durch NSV, Partei und Ordnungspolizei, und schließlich, der Empfang der Heimkehrer an der deutschen Grenze.

Den Bildern geht ein ergänzender Wortbericht von 31 Seiten voran, der sich in vier Abschnitte — Graz, Dobrutscha, Süd-Bukovina und Litauen — gliedert.

Das Buch ist als wertvolles Zeitdokument zu dem historischen Geschehen unserer Tage — der Rückführung aller Deutschen in das Großdeutsche Reich — zu werten.

Paar.

RUNDBLICK

WIEDERGEURT

In keinem Teil des Ostlandes hat die Agrar-Reform, die die Kolchosen-Versklavung aufhob und wieder freie Bauern auf eigener Scholle schuf, ein so begeistertes Echo gefunden wie gerade in Weißruthenien. Aus vielen Versammlungen heraus, in denen die neuen Gesetze erklärt und erläutert wurden, sind spontan Danktelegramme und Adressen an den Führer gesandt worden, in denen nicht nur die große Freude zum Ausdruck kommt. Immer wieder wird das Versprechen laut, bis zum Endsieg nach besten Kräften aktiv mitzuwirken im Kampf gegen den Bolschewismus. Ein Volk, das sich in jahrzehntelanger Unterdrückung gescheut hat, Gemütsbewegungen zu äußern aus Furcht, sich nur im geringsten zu verraten, ein Volk, das stumpf und geduldig alles hinnehmen mußte, fühlt plötzlich Kräfte



Reichsminister Alfred Rosenberg im Gespräch mit General-Kommissar Kube in Minsk.

wieder in sich wachsen, rafft sich aus erzwungener Leidenschaft zu aktivem Einsatz auf, und es begreift, daß es sich jetzt lohnt, zu arbeiten, ja, überhaupt zu leben. Dieses Volk wirft die Maske ab, die es aus Selbstschutz so lange getragen hat, es vermag wieder, es wagt wieder zu zeigen, was es fühlt. Das Schluchzen vor übermäßigem Glück hat die Erstarrung gebrochen. Es geht ihnen wie Menschen, die schuldlos ins Zuchthaus gesperrt waren und plötzlich, völlig unerwartet, der Freiheit wiedergegeben werden. Im übrigen Ostland weiß noch jeder Bauer, wie es war, als er noch als freier Bauer auf eigener Scholle leben durfte. In Weißruthenien ist es für die meisten ein ganz neuer Anfang, die Verwirklichung einer Mär, die der Vater, die der Großvater einst scheu am Abend erzählte. In Weißruthenien löst das Gesetz eine Wiedergeburt aus.

OSTLAND SCHÜTZT KULTURGÜTER

Während des Vormarsches der deutschen Truppen mußte oft die Feststellung getroffen werden, daß durch die Bolschewisten historische Bauwerke, Museen und Kunstwerke aller Art willkürlich zerstört, verbrannt oder planlos verschleppt wurden. So wurde z. B. das Zarenschloß Peterhof ein Opfer der bolschewistischen Brandstiftung. In den Zarenschlössern Gatschina und Pawlowsk waren die Kunstwerke durch die Bolschewisten durcheinandergeworfen und zum Teil derartig schlecht verwahrt worden, daß sie allen Witterungseinflüssen preisgegeben waren. Verschiedene Deutsche Dienststellen bemühten sich um die Sicherstellung der vorwiegend der besten europäischen Kultur entstammenden Kunstschatze. Es ist nun gelungen, auch die letzten Kunstwerke und Dokumente etwa 300 Porträts, Dokumente der Zarenfamilien und andere historisch-wertvolle Bestände durch den Einsatzstab „Reichsleiter Rosenberg“ im Ostland zu sichern. Da eine Sicherung an Ort und Stelle nicht möglich war, wurden die Kunstwerke und Dokumente vorläufig nach Riga gebracht. Im Ostland werden so wichtige europäische Kunstschatze und Dokumente der Kultur erhalten.

WIE IM TRAUM...

In einem kleinen Dorf an der ehemals lettgalisch-sowjetischen Grenze erschienen eines Tages vermummte Männer. Sie führten allerlei seltsames Gerät mit sich, über das sich die Dorfbewohner nicht genug wundern konnten. Plötzlich aber wurden sie ungemütlich. Denn nun kamen riesige Stalinbilder zum Vorschein und rote Fahnen mit Hammer und Sichel. Entsetzten packte sie, als die fremden Männer sogar daran gingen, die Bauernhäuser mit diesen verhassten Bildern und Fahnen zu schmücken. Es dauerte seine Zeit ehe die braven Leute begriffen, daß hier im wahrsten Sinne des Wortes nur „Theater gespielt“ wurde, und zwar für eine Filmaufnahme. Mißtrauisch gingen sie darauf ein, dann aber machten sie bereitwillig mit. Sie spielten einfach sich selbst, ohne Kostümierung, ohne Kulissen und — ihr eigenes Schicksal! Der Sowjetsoldat zog wieder mit aufgepflanztem Seitengewehr durch die Dorfstraße und trieb die Menschen zusammen, die zur Verschleppung ausersehen waren. Das alles brauchten sie nicht zu spielen, das alles hatten sie erlebt, ach, wie oft erlebt! Wie im Traum war das alles, und wie im Traum spielten sie ihren Part herunter, zur vollsten Zufriedenheit des Regisseurs. Es war das erste Mal, daß sie Theater spielten, und das letzte Mal, daß sie gerade diese Rolle darstellten!

AN DEUTSCHEN SOLDATENGÄBERN

Wer im Ostland als Deutscher tätig ist und häufig durch das Land fährt, fühlt sich oft innerlich dazu beauftragt, an deutsche Mütter irgendwo im Reich einen Brief zu schreiben. An eine deutsche Mutter, deren Sohn in diesem Lande im Kampf gegen den Bolschewismus gefallen ist und hier seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Man fühlt sich beordert als Mittler zwischen den Schweigenden, um das Mysterium des Sterbens Wissenden und den Frauen und Müttern zu Hause. Man möchte ein Bild dieser Gräber weitergeben, man möchte erzählen, wie gepflegt und liebevoll betreut diese Gräber sind. Man möchte erzählen, daß sich oft Schritte diesen stillen Bezirken nähern, die mit niederen Zäunen aus frischem Holz eingefast und mit behutsam niedergelegten Blumen bedeckt sind. Soldaten, Kameraden halten hier an und verweilen, lettische, litauische oder estnische Frauen oder Mädchen kommen nach Feierabend mit Gartengerät und pflegen diese Gräber, als wären es die Gräber ihrer eigenen Lieben. Etwas sehr Mütterliches waltet um diese Gräber, an denen, ohne sie zu kennen, die Gedanken der deutschen Mütter so oft und innig weilen. Man fühlt sich immer wieder innerlich zum Mitteilen berufen weil sich einem das Tief-Tröstliche

dieser stillen Stätten vermittelt. Die einfache Bauersfrau im bunten Kopftuch, die sich mit hegenden Händen hier zu schaffen macht, jede Blume, die hier aus Dankbarkeit niedergelegt wird, bezeugt, daß diese Söhne deutscher Mütter einen guten Kampf gekämpft haben, für das eigene Vaterland und für ein Volk, das diesen Tapferen alles Lebenswerte, ja, das Leben dankt.

DIE VERHÄRTUNG.

Ein Jahr Bolschewismus hat genügt, in den Ländern des heutigen Ostlandes eine große Einsatz- und Opferbereitschaft zu schaffen. Einschränkungen in Angleichung an das kriegsmäßig bedingte Lebensniveau im Reich werden wahrhaft willig hingenommen, und die hohen Ziffern bei den Freiwilligen, die sich für den Reichsarbeitsdienst oder die Schutzmannschaften meldeten, zeugen von dem begeisterten Willen, sich einzureihen in die Front gegen den Weltfeind. Kein Zweifel besteht über die grundlegende politische Linie. Ein Jahr Bolschewismus hat aber auch manche Reminiszenz in den Seelen gepeinigter Menschen hinterlassen, die wie eine Verhärtung in aufgeschlossenen Gemütern, wie ein Komplex ihr Eigenleben weiterführen. Auch dies ist ein bezeichnendes, ein anklagendes Erbe des Bolschewismus, der mit Menschen in zynischer Glaubenslosigkeit und mit brutaler Gewalt verfuhr. Es ist das in der Tiefe mancher Seelen noch schlummernde Mißtrauen. Der deutsche Mensch, der in dieses Land kam, zu arbeiten und zu wirken, ahnte zunächst nichts von dieser Erscheinung, er mußte sich erst in die Seelen dieser Menschen hineinversetzen, hineinversetzen in all das Schreckliche, was ein Jahr Bolschewismus ausmacht. Und dann trug er dieser psychischen Gegebenheit Rechnung, beispielsweise dann, als es darum ging, freiwillige Arbeitskräfte aus dem Ostland im Reich einzusetzen. Deshalb fuhren zuvor viele Abordnungen nach Deutschland, um mit eigenen Augen zu sehen, unter welchen Bedingungen der Arbeitseinsatz im Reich vor sich gehen wird. Sie alle kamen mit den schönsten Eindrücken zurück und erhärteten, daß immer das gilt, was gesagt wurde. Immer hat das Sprichwort in seiner kürzesten Formel das ausgedrückt, was einem Volk besonders hehr und wert ist. In diesem Zusammenhang ist es dies: „Ein Mann, ein Wort!“

GEMEINSCHAFTSARBEIT

Der Krieg ist die Zeit der großen gemeinschaftlichen Arbeiten, Aktionen, Handlungen. Der Soldat an der Front ist auch wieder Vorbild. In der Heimat und auch im Ostland fehlt es an Arbeitskräften für dringende Arbeiten. Man kann sie sich nicht einfach „kaufen“ wie früher, man muß sich selbst helfen. Im Vordringlichsten aber kann nicht jeder selbst für sich sorgen. Es ist nicht möglich, daß jeder für sein Haus oder seine Wohnung Holz aus dem Wald holt, damit er im Winter nicht friert; es ist nicht möglich, genügend Lebensmittel sicherzustellen, wenn die Felder nicht rechtzeitig abgeerntet werden. Hier kann nur Gemeinschaftsarbeit helfen! Deswegen rief die estnische Verwaltung ihre so erfolgreich verlaufene Waldaktion ins Leben, deswegen ordnete die lettische Selbstverwaltung die Arbeitspflicht an. Es geht um das Vordringlichste, und das sind Lebensmittel und Wärme für den Winter. Gewiß ist heute jede Arbeit wichtig, aber viel wichtiger ist, die Möglichkeit dazu sicherzustellen. Kohlen zu schaufeln, Bäume zu fällen und Getreide zu ernten, ist gewiß kein Zuckerlecken für den, der solche Arbeit nicht gewohnt ist. Das eiserne Muß, das diesen ungewohnten Einsatz vorübergehend notwendig macht, lehrt den Kopfarbeiter unfreiwillig und handgreiflich, die Arbeit des Handarbeiters zu schätzen, und der Städter lernt einmal die Härte des Landlebens kennen. Im Reich sind solche Gemeinschaftsarbeiten vor allem im Kriege fast zur Gewohnheit geworden. Sie sind ein Stück Sozialismus, wie ihn der Nationalsozialismus versteht, sie sind eine Verwirklichung des Satzes „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“. Wenn dahinter nur eine

ideologische These versteckt wäre, sie hätte schon längst Schiffbruch erlitten. Nein, dieser Satz, in der Praxis tausendfach erhärtet, bestimmt nur die einzige Möglichkeit, durch den Gemeinnutz jedem einzelnen zu seinem Recht zu verhelfen.

BEGEGNUNGEN MIT DER DEUTSCHEN SPRACHE

Wir schreiben „Stein“ und sprechen „Schein“, wir schreiben „fertig“ und sprechen „fertich“ und wir lächeln auch noch über den gewissenhaften Hamburger, der ordnungsgemäß Stein spricht wie wir es auch schreiben. Wir haben nie gewußt, daß das ein Problem ist, wir haben da beim Schreiben in unserer Sprache ganz andere, an denen wir uns die Zähne ausbeißen. Und wenn wir nicht mehr ein noch aus wissen, greifen wir beschämt zum Duden, der es ja nun wissen muß. Diese Probleme zeugen nur von der Lebendigkeit einer Sprache; im Lateinischen und Altgriechischen liegt ja alles gut geordnet fest, und dem Humanisten steht im Gymnasium keine eigenwillige Deutung zu — leider! Aber nun geschieht folgendes: Estnische Schauspieler studieren ein deutsches Stück in deutscher Sprache ein. Sie bemühen sich sehr um richtige Aussprache und richtige Betonung. „Richtig“ sagen sie, wie es im Textbuch steht, und vernehmen, daß es nicht „richtig“ sondern „richtich“ gesprochen wird. Sie suchen nach dem Grund, nach der Regel, und finden keine. Wie sollen sie sie auch finden, wo es keine gibt? Oder gibt es sie doch? Vielleicht äußert sich der Duden einmal dazu? Eins aber zeigt dieses Ergebnis: Menschen, die eine andere Sprache sprechen, machen uns aufmerksam auf die Feinheiten, Geheimnisse und Seltsamkeiten der eigenen Sprache; und nicht nur durch solche erheiternden Erlebnisse, sondern auch dadurch, daß sie uns zu sorgsamer Auswahl des Wortes aus dem Sprachschatz zwingen, wenn sie sich mit uns in unserer Sprache zu verständigen bemühen. Häufig ergründen wir in solchen Gesprächen erst die Verwurzelung und den Sinn eines Wortes, das sich schon längst zu einer bloßen Vokabel abgenutzt hat.

DER KUSS.

Der Kavalier genießt und schweigt, so steht es im ungeschriebenen Lehrbuch der Liebe. Wie nun aber, wenn dem Kavalier der Genuß verwehrt wird? Dann ist der Kavalier kein Kavalier mehr. Und wehe, wenn dann andere darüber nicht schweigen! Nicht jeder ist dazu geboren, ein Raubritter in Küssen zu sein. Schließlich weiß ja auch jeder Raubritter, daß das, was er tut, in gewisser Weise gefährlich ist. Jedenfalls endete das, was in Libau geschah, im Gerichtssaal. Und zu Recht. Denn solche Raubritter dürfen zwar und sollen sogar erheitern, aber sich nicht selbst anheutern, um sich Mut zu machen. In solchem Zustand und in einem Eisenbahnwagen dazu einer Frau einen Kuß zu rauben, ist keine Heldentat und gänzlich fern jenes raubritterlichen Glanzes, den die Frauen an den Männern manchmal nicht ungern sehen. Aber es muß schon ein echter Ritter sein. Dieser war es nicht, und sollte dafür mit zwei Wochen Arrest büßen. Er war es wirklich nicht. Denn er legte gegen dieses Urteil Berufung ein! Was ein echter mittelalterlicher Ritter gewesen ist, der hätte sich für einen echten Liebeskuß lächelnd fürs Leben einmauern lassen, aber dieses Rittersurrogat feilschte um zwei Wochen Arrest! Nun hatte er sich allerdings gänzlich dekuviert, und mit Recht erhielt er in der Berufungsverhandlung drei Wochen zudiktirt. Alle echten Ritter billigen das!

Ostland, Monatsschrift des Reichskommissars für das Ostland, 1. Jahrgang. Hauptschriftleiter: Dr. Walter Zimmermann, Pressechef des Reichskommissars für das Ostland, Riga, Fernruf 30028. Ausstattung: Alfred Mahlau, Berlin. Verlag: Verlagsgesellschaft Ostland m. b. H., Riga, Palaisstr. 10, Fernruf 29785. Verlagsleitung: Verlagsdirektor Hermann Mörber. Druck: Lettlands Wertpapierdruckerei, Riga. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten. Erscheinungsweise: monatlich. Bezugspreis: Einzelheft RM. 2,—. Jahresabonnement RM. 24,— zuzügl. RM. 1,80 Zustellgebühr.

J. C. JESSEN PORZELLANFABRIK

RIGA—MÜHLGRABEN, RUF 37206, gegr. 1886

PORZELLANGEBRAUCHSGESCHIRR

MUSTERLAGER: KALKSTRASSE 9, RUF 33919

RIGAER KERAMISCHE FABRIK

VORM. **M. S. KUZNECOVS**

RIGA, DUNABURGER LANDSTRASSE 257, RUF 33304 GEGR. 1812

**PORZELLAN • STEINGUT • TONWAREN
FEUERFESTE ERZEUGNISSE**

MUSTERLAGER: KALKSTR. 9, RUF 33919

RIGAER OFENKACHELFABRIK

VORM. **PAUL BOEHM**

RIGA, KR. BARONSTRASSE 86-88, RUF 92269 GEGR. 1859

GIPS-, KREIDE- UND KACHELFABRIKEN

BOLDERAER BAUKERAMISCHE FABRIK

BOLDERAA, GROSSE STRASSE 69, RUF 40309

**STEINZEUGRÖHREN • OFENKACHELN
FEUERFESTE STEINE • KREIDE**

RIGAER ABRASIVFABRIK

RIGA, SCHAMPETERSTRASSE 2, RUF 42949

**SCHLEIFSTEINE • SCHLEIFSCHEIBEN • SANDSTEINE
FÜR INDUSTRIE UND LANDWIRTSCHAFT**

Ostland Öl Vertriebs-Gesellschaft

m. b. H.

Durch Erlass des Reichsmarschalls des Grossdeutschen Reiches,
Beauftragter für den Vierjahresplan vom 27. Juli 41 und Verfügung
des Reichskommissars für das Ostland vom
24. Oktober 41 eingesetzt als Monopol-Gesellschaft für das Ostland

VERKAUFSABTEILUNGEN IN:

RIGA · KAUNEN · MINSK · REVAL

Motorenbenzin / Spezialbenzin / Benzol / Gasöl / Dieselöl
Heizöl / Petroleum / Autoöl / Industrieöle u. Fette / Paraffin
Bitumen / Asphalt / Steinkohlenteer / Steinkohlenteeröle
Holzteer / Schieferöl / Schieferteeröl / Wagenfett

Treibstofflager und Tankstellen an allen grösseren Orten

DEUTSCHE BÜCHER UND GUTE BILDER

KAUFT MAN BEI

Holzner
Deutsche Buch- und Kunsthandlung

RIGA, Kalkstr. 4 Telephon 21043

BETON- UND MONIERBAU

RIGA G. m. b. H.

HOCHBAU · TIEFBAU

INDUSTRIEBAU · BRÜCKENBAU

WASSERBAU · STRASSENBAU

RIGA, DORPATER-STRASSE 37 TEL. 93261 LAGERPLATZ: HAFENSTRASSE



STAHLKONTOR-OST G. m. b. H.

RIGA, Gr. Königstrasse 2, W. 4

Roheisen • Eisen • Stahl • Röhren • Draht • Metalle

GENERALVERTRETER DER VEREINIGTE STAHLWERKE AG., DÜSSELDORF

Fernsprecher: Sammelnummer und Betriebsleiter Franz Rijs: 32417 Geschäftszeit: 8–12 und 14–18 Uhr

Postfach: 60

Drahtanschrift: **Stahlost, Riga**

HANSABANK

Tochtergesellschaft der COMMERZBANK, Berlin-Hamburg

RIGA

Domplatz 1

FERNRUF: Direktion 27546, Sekretariat 26358, Kasse 25807

und REVAL, Harju 33

Fernruf: 416-33

*Erledigung aller bankmässigen Geschäfte / Beratung in Aussenhandels- und Devisenfragen
Eröffnung von Banksparkonten*

ZENTRALVERBAND
„TURIBA“

GROSSEINKAUFGESSELLSCHAFT LETTISCHER VERBRAUCHERGENOSSENSCHAFTEN

RIGA

DORPATER STRASSE Nr. 14



Asid
Serum-Institut G.m.b.H.

Riga, Alfred-Rosenberg-Ring Nr. 15, Tel. 32423/32428

Asid - SCHUTZIMPFSTOFFE

Asid - HEILSERA u. CHEM.-PHARMAZEUT.
HEILMITTEL

Asid - LABORBEDARF

Asid - VORRATSSCHUTZ und SCHÄDLINGS-
BÄKÄMPFUNG

Asid - HOLZSCHUTZ

»J. KASAKS«

WASSERLEITUNG, KANALISATION UND
BAUUNTERNEHMEN

RIGA, GERTRUDSTRASSE Nr. 26

Fernsprecher: Geschäftsleitung 94541, Kontor 94241

CHEMIKALIEN

IMPORT

GROSSHANDEL

für alle Industriezweige liefern:

POSSEHL, REMY & Co.

Kom.-Ges., Riga, Deutschordensring Nr. 4,

Fernsprecher: 26233, 26312, 28535, 28564

ENERGIEVERSORGUNG OSTLAND

G. m. b. H.

HAUPTVERWALTUNG: RIGA, SANDSTRASSE 1/3 (OSTLANDHAUS)

Allgemeine Versorgung des Reichskommissariats Ostland mit Elektrizität

GENERALBEZIRK LETTLAND

Riga, Brauerstrasse Nr. 1/3

GENERALBEZIRK LITAUEN

Kauen, Laisvesallee Nr. 46

GENERALBEZIRK ESTLAND

Reval, Auf dem Domberg

WADLE & Co.

Hoch-, Tief-, Eisenbetonbau, Brücken-,
Eisenbahn- und neuzeitlicher Strassenbau
Technisches Büro / Entwurf u. Bauleitung

RIGA, ADOLF-HITLER-STRASSE 48

Fernruf: Technisches Büro 95790

Kaufmännisches Büro 95228

Kasse 95515

Bankverbindung: Handels- & Kreditbank AG., Riga

HANDELS- UND KREDITBANK A.-G. DEUISENBANK

GRÜNDUNG DER DRESDNER BANK, BERLIN
RIGA, SANDSTRASSE 3 TEL.: 24 293, 3 565



KAUEN
LAISVES ALLEE 56
TEL.: 29 884

REVAL
KINGA 1
TEL.: 42 593

WILNA
Gediminostr. 11

LIBAU
GR. STRASSE 14
TEL.: 357

WIR STEHEN ALLEN KREISEN DES OSTLANDES ZUR VERFÜGUNG
ANNAHME VON GIRO- UND SPARKONTEN
GEWÄHRUNG VON KREDITEN



Lübeck

der alte Hafen der Ostlandfahrer

Lübeck

der neuzeitliche Ostseehafen

bietet dem Güterverkehr aus und nach dem Ostland die Vorteile seiner günstigen Verkehrslage mit dem längsten Ostsee-Schiffahrtsweg und dem Binnenschiffahrtsweg über den Elbe-Lübeck-Kanal nach und von Mittel- und Westdeutschland und dem Protektorat Böhmen-Mähren.

Neuzeitliche Umschlagsorganisation für Stückgüter und Massengut, günstige Gebühren, regelmässige Linienverkehre. Leistungsfähige Speditionsfirmen beraten Verlager und Empfänger.

Alle Auskünfte durch die LÜBECKER HAFEN G. m. b. H.,
Lübeck, Braunstrasse 27.

F. H. BERTLING

SPEDITION — LAGEREI

LÜBECK - HAMBURG - STETTIN - RIGA

RIGA, SANDSTRASSE 16, WHG. 6

TELEFON 31675 - 31646

ULRICH SCHELL

BAUSTOFFE

Riga, Sandstrasse 1-3 · Telefon 34069

BEHNKE & SIEG

Schiffsmakler und Befrachtungsgeschäft

REEDEREI gegründet 1890

DANZIG, Langer Markt 20

Zweigkontore: Gotenhafen, Neufahrwasser, Westerplatte

BEHNKE & SIEG · Schiffsmakler

RIGA, Gr. Schloss-Strasse 9, Postfach 2544, Fernsprecher 21711 (Ferngespr.)
25701

IVERS & ARLT · RIGA SANDSTRASSE 16

Schiffsmakler · Befrachtung · Linienverkehre

Telefon 33682 (Fernverkehr) und 22818

Zweigstelle: LIBAU Ulichstrasse 17 · Telefon 106 (Fernverkehr) und 122

Telegramm-Adresse: Riga und Libau: IVERSA

R E S T A U R A N T

ROM

R I G A

»Gildenkeller«

GASTSTÄTTE

im Hause der Grossen Gilde zu Riga

SARTORI & BERGER

ERRICHTET 1858

REEDEREI
Schiffsmakler-Spedition
Stauerei-Lagerung
Havarieagenten-Versicherungen
REISEBÜRO
Kohlenhandel-Bautrocknung
Ostlandliniendienst KIEL, Wall 48

Filialen in Hamburg, Baumwall 3,
sowie für Schiffsabfertigung im Kaiser-Wilhelm-
Kanal in Kiel-Holtenau und Brunsbüttelkoog

SARTORI & BERGER

SCHIFFSMAKLER,
Hafenvertretung des Seedienstes Ostpreußen,
RIGA, gr. Schloßstraße Nr. 9, Postfach 2544,
Fernsprecher 21711 (Ferngespr.)
25701

STAATLICHE GUSSEISENGIESSEREI

»VESUV«

RIGA,

LIVLÄNDISCHE LANDSTRASSE Nr. 1

Ruf: Direktor 51330

„ Techn. Teil 51788

**Zentralheizungs-Kessel und
Radiatoren**

Gusseiserne Maschinenteile

*

KLEINE LAGERSTRASSE Nr. 45

Ruf 43895

Kanalisations-Röhren

nebst Zubehör

Schlosser - Schraubenspillen



MANNESMANNRÖHREN- und EISENHANDEL OSTLAND

Gesellschaft mit beschränkter Haftung

RIGA

Domplatz 7, Tel. 28673

**Bedarfsdeckung in allen Erzeugnissen der eisen-
schaffenden und eisenverarbeitenden Industrie**



DEUTSCHE ZEITUNG
im Ostland

Amtliches Organ des Reichskommissars für das Ostland